

**6 Politik** Jetzt droht die Entmachtung: Der Neuhauser Gemeindepräsident Stephan Rawyler in der Bredouille.

**8 Politik** SVP-Ständerat gegen AL-Lokalpolitikerin: Wie erreichen wir die Lohngleichheit zwischen Mann und Frau?

**14 Gesellschaft** Ein umsichtiger Diplomat tritt nach neun Jahren ab: Spitaldirektor Hanspeter Meister.

**16 Kultur** Die Ausgaben für Kultur sind deutlich gestiegen – aber nur wenige haben davon profitiert.

# schaffhauser az

100  
Jahre

**Die lokale Wochenzeitung**

Nr. 10, Donnerstag, 8. März 2018

CHF 4.00 AZA 8200 Schaffhausen

**Ökologisch denken.  
Naturfarben  
verwenden.**

Farben en gros:  
Neutalstrasse 66

Künstlerartikel,  
Farben: Platz 10

[www.scheffmacher.com](http://www.scheffmacher.com) **scheffmacher**



Foto: Peter Pfister

## Die DB lässt uns stehen

Seit die DB Regio die Strecke Schaffhausen–Singen übernommen hat, gibt es vermehrt Probleme. Dem Kanton scheinen die Hände gebunden, obwohl er die Strecke mitfinanziert. Wie kann das sein? Und wieso bezahlt der Kanton plötzlich markant weniger als früher? Hat er gar jahrelang zu viel an die DB bezahlt?

**Seite 3**



## ■ Impressum

schaffhauser **az**

Die «schaffhauser az» ist eine regionale Wochenzeitung. 1918 als Tageszeitung gegründet, erscheint sie seit 1997 jeweils am Donnerstag.

## 100. Jahrgang

## Redaktion und Verlag

Webergasse 39  
Postfach 36  
8201 Schaffhausen  
Tel.: 052 633 08 33  
Fax: 052 633 08 34  
E-Mail: redaktion@shaz.ch

## Verlagsleitung

Bernhard Ott  
verlag@shaz.ch

## Redaktionsleitung

Mattias Greuter (mg.)  
Marlon Rusch (mr.)

## Redaktion

Kevin Brühlmann (kb.)  
Romina Loliva (rl.)  
Bernhard Ott (B.O.)  
Jimmy Sauter (js.)  
Andrina Wanner (aw.)  
Anna-Barbara Winzeler (awi.,  
Praktikantin)

## Fotografie

Peter Pfister (pp.)

## Abonnemente

3 Mte.: 35 Fr. (inkl. MwSt)  
1 Jahr: 185 Fr. (inkl. MwSt)  
Soli 1 J.: 250 Fr. (inkl. MwSt)  
Aboservice: abo@shaz.ch

## Druck

Tagblatt Print,  
St. Gallen-Winkeln

## Inserate

Sibylle Tschirky  
inserate@shaz.ch

## Inseratetarife

Normalauflage:  
1 sp/mm: 1.10 Franken  
Mit Textanschluss: 2.50 Franken  
Grossauflage:  
1 sp/mm: 1.40 Franken  
Mit Textanschluss: 3.00 Franken  
Alle Inseratetarife unter  
www.shaz.ch/inserate

## Layout-Konzept

Matthias Schwyn

## Online

www.shaz.ch  
Twitter: @schaffhauser\_az  
Facebook: @schaffhauseraz

## ■ Kommentar

## Ein Werkzeug gegen Transparenz



Marlon Rusch über die neue Öffentlichkeitsverordnung der Stadt

Stadtpräsident Peter Neukomm brachte es in der Ratsdebatte vom Dienstag auf den Punkt: «Die Medien werden nicht erfreut sein.»

Nach zweistündiger Beratung stimmte der Grosse Stadtrat der Verordnung über das Öffentlichkeitsprinzip der Stadt Schaffhausen mit 26 zu 4 Stimmen klar zu. Alle waren sich einig, dass die Vorlage zu grossen Teilen «gut» sei. Vereinzelt Anträge von AL-Frau Bea Will, den Zugang zu Akten der Verwaltung zu erleichtern, scheiterten genauso eindeutig wie einige halb-gare und teils wirre Anträge vom Jungfreisinnigen Till Hardmeier.

«SN»-Chef Robin Blanck bezeichnete die Verordnung, wie sie Anfang Woche angenommen wurde, in einem Kommentar als «Panzersperre» gegen jene, die von ihrem Recht auf Akteneinsicht Gebrauch machen möchten. In der Tat weist die Verordnung verschiedene Artikel auf, die keinen anderen Schluss zulassen, als dass damit Transparenz bewusst verhindert werden soll.

Eine «Causa Stadtschulrat» – was man auch immer von ihr halten mag – wird es künftig nicht mehr geben. Die Protokolle der städtischen Exekutivbehörden wie Stadtschulrat, Bürgerrat oder Sozialhilfebehörde bleiben geheim; nicht einmal mit allenfalls notwendigen Schwärzungen werden sie freigegeben. Die SP, welche der Verordnung geschlossen zugestimmt hat, mag dies als positives Zeichen werten. Die Hexenjagd auf Katrin Huber wäre nie losgetreten worden. Dabei geht es hier nicht um persönliche Be-

findlichkeiten. Es geht um die Frage, ob wir, die Medien, unseren Job machen können als vierte Gewalt, als, entschuldigen Sie die Pathoskeule, Wächter der Demokratie.

In der neuen Verordnung steht etwa, dass Akten nicht herausgegeben werden müssen, wenn «bei der Behörde für die Gewährung der Einsicht ein Aufwand entstehen würde, der in keinem vernünftigen Verhältnis zum Einsichtsinteresse steht». Bitte was?

Erstens geht das «Einsichtsinteresse» gemäss dem in der Kantonsverfassung verankerten Öffentlichkeitsprinzip niemanden etwas an. Nicht der Gesuchsteller muss darlegen, wieso er Einsicht haben möchte, die Behörde muss begründen, warum sie die Einsicht verweigern will.

Zweitens wird der Aufwand der Behörden mit saftigen Gebühren, die ebenfalls mit der Verordnung legitimiert werden, zur Genüge abgedeckt. Künftig müssen sich gerade kleine Zeitungen wie die «az» sorgfältig überlegen, welche Recherchen sie sich überhaupt leisten können.

Ausserdem verstärken solche Regelungen die Willkür. Auf Kantonsebene hat die «az» wiederholt Akten und Protokolle von Verwaltung und Parlament gegen grosse Widerstände loseisen müssen. Weil man uns Kommissionsprotokolle erst nach der betreffenden Volksabstimmung geben wollte, mussten wir vor Obergericht ziehen. Wir warteten drei Monate auf Protokolle der Finanzkontrolle und bezahlten dafür 300 Franken, um dann festzustellen, dass relevante Teile geschwärzt wurden. Aktuellstes Beispiel sind die rigorosen und unrechtmässigen Schwärzungen von Justizkommissions-Präsident Peter Scheck (siehe «az» von letzter Woche).

Stadtpräsident Neukomm sagte im Rat, «Transparenz ist vertrauensfördernd». Im Kanton wird dieser Grundsatz nicht gelebt. Und mit der neuen Verordnung wird es in der Stadt nicht anders sein.

## ■ Inhalt

## Das unsichtbare Geschlecht

**Gesellschaft:** Frauen sind in den Medien untervertreten. Auch in der «az» . . . . . 12

## Der Bruch mit sich selbst

**Kultur:** Leif Bennett hat genug von der experimentellen Kunst. Er will malen . . . . . 18

## Rubriken

**Donnerstagsnotiz:** Carlos Abad über eine unerwartete Restaurantbekanntschaft. . . . . 23

Nach Zugausfällen gibt es Kritik an der DB und am Regierungsrat

# Bei der Qualität gespart

Seit Dezember 2017 betreibt die DB die Zugstrecke Schaffhausen–Singen in Eigenregie. Seither hat sich die Qualität verschlechtert. Doch der Kanton Schaffhausen spart auch jährlich 840'000 Franken. Geht diese Rechnung auf? Und hat Schaffhausen die letzten Jahre massiv zu hohe Beiträge bezahlt?

## ■ Marlon Rusch

Der Russe ist schuld. Mal wieder. Er liess die Kältepeitsche knallen und zwang damit grosse Teile der baden-württembergischen DB-Lokführer ins Bett. Wegen der Grippewelle fielen diverse Züge aus. Über das vergangene Wochenende war der Regionalverkehr zwischen Singen und Schaffhausen grösstenteils eingestellt. Doch ist daran wirklich der Russe schuld?

Anfang Woche reichte der Thaynger SP-Kantonsrat Richard Bühler eine Kleine Anfrage ein. Er schreibt, die Befürchtungen hätten sich bestätigt: Seit die DB Regio die Strecke zwischen Schaffhausen und Singen (mit Halt in Thayngen) im Dezember 2017 übernommen habe, sei es vermehrt zu Verspätungen und Ausfällen gekommen. Bühler fragt, was der Regierungsrat zu tun gedenke, damit die DB Regio den Vertrag mit dem Kanton Schaffhausen künftig einhält.

Um Bühlers Ärger zu verstehen, muss man ein paar Monate zurückschauen. Im September 2017 meldete das Ministerium für Verkehr Baden-Württemberg, die Strecke Schaffhausen–Singen, die bis anhin von der DB Regio und der schweizeri-

schen Turbo abwechselnd befahren wurde, werde künftig allein von der DB Regio betrieben.

Die bisherige Regelung mit alternierenden Zügen war ein Resultat des 2003 abgeschlossenen «Grossen Verkehrsvertrags» zwischen dem Land Baden-Württemberg und der Deutschen Bahn. Doch dieser lief Ende 2017 endgültig aus. Also hat das Land Baden-Württemberg die Strecke Schaffhausen–Singen in einem Wettbewerbsverfahren ausgeschrieben. Beworben haben sich die DB Regio AG und die SBB GmbH Deutschland.

Die SBB hätte mit modernerem Rollmaterial und Zuverlässigkeit punkten können. Die Züge der DB sind veraltet und anfällig auf Störungen, sie sind nicht behindertengerecht, das Personal streikt regelmässig. Die Grippewelle des Wochenendes ist nur ein Zwischenfall von vielen.

Doch das alles spielte in der Ausschreibung nur eine untergeordnete Rolle. Gewisse «Qualitätsvorgaben» seien als Mindestanforderungen definiert gewesen, sagt die Pressesprecherin des Verkehrsministeriums Baden-Württemberg. Details will sie keine nennen. Wer die Anforderungen erfüllte, war zum Verfahren

zugelassen. Ab diesem Zeitpunkt zählte nur noch der Preis. Die DB Regio gab das «wirtschaftlichste Angebot» ab und erhielt deshalb den Zuschlag. Der Kanton Schaffhausen hatte kein Mitspracherecht.

## Die Kriegskasse der DB

Wie viel die DB vom Land Baden-Württemberg verlangt, um die Strecke zu befahren, wollen beide Parteien nicht sagen. Der Schaffhauser Patrick Altenburger, Geschäftsführer der SBB GmbH Deutschland, jedoch sagt, die SBB habe «sehr spitz gerechnet».

Altenburger bemerkt vielsagend, die SBB GmbH Deutschland könne eben «nicht unter den Selbstkosten offerieren». Wenn die DB Regio also ein noch billigeres Angebot machen kann, liegt der Verdacht nah, dass es sich um ein Dumping-Angebot handelt. Dass die DB für solche Fälle über eine «Kriegskasse» verfügt, ist kein Geheimnis.

Ein deutsches Bundesland schreibt eine Strecke aus und gibt den Zuschlag an ein deutsches Zugunternehmen. Doch ein Teil des Geldes fliesst aus der Schweiz. Der Kanton Schaffhausen und der Bund subventionieren die Strecke, die zu ei-



Dass vermehrt Züge ausfallen, hat nicht nur mit der Grippewelle zu tun.

Simulation: mytrainsim.de



nem Teil durch die Schweiz führt, mit je 360'000 Franken pro Jahr. Der Kanton Schaffhausen bezahlt also, entscheiden kann er aber nicht.

René Meyer, Leiter Koordinationsstelle öffentlicher Verkehr des Kantons Schaffhausen, sagt, es handle sich um eine deutsche Eisenbahnstrecke, auf der die deutschen Regularien anzuwenden seien. «Die Entscheidungskompetenz lag also nie in der Hand des Kantons Schaffhausen.» Er sei jedoch «in engem Kontakt, um die Interessen des Kantons einzubringen».

Dies hat in den drei Monaten, seit die DB die Strecke in Eigenregie befährt, offenbar nicht den gewünschten Erfolg gebracht. Regierungsrat Martin Kessler sagte am Wochenende gegenüber «Radio Muno», die DB habe «einen Leistungsauftrag des Kantons Schaffhausen zu erfüllen». Notfalls, so Kessler, werde er «intervenieren». René Meyer zeigt sich weniger kämpferisch: «Die Interventionsmöglichkeiten sind bei krankheitsbedingten Ausfällen dieses Ausmasses begrenzt», schreibt er. Oberste Priorität habe die «Sicherstellung eines Mindestbetriebs» und dass gut informiert werde. Grundsätzlich müsse sich die DB aber Gedanken machen, wie sie solche Probleme künftig besser meistere.

Die Frage, wie es zu rechtfertigen sei, dass das Land Baden-Württemberg den Leistungsauftrag des Kantons Schaffhausen nicht erfüllt, lässt die Pressesprecherin des Verkehrsministeriums Baden-

Württemberg unbeantwortet. Sie sagt lediglich, der Kanton Schaffhausen sei bei der Vergabe «eingebunden» gewesen, um die Interessen des Kantons einzubringen.

Kurz gefasst bedeutet das: Mitgefangen, mitgegangen.

### Zu viel bezahlt

Doch kann es sich der Regierungsrat erlauben, jedes Jahr Geld nach Deutschland zu zahlen, ohne dafür zu sorgen, aktives Mitspracherecht zu erhalten?



Es ist zum Haare raufen.

Foto: Peter Pfister

Patrick Altenburger von der SBB GmbH Deutschland sagt, der Kanton müsse sich hinsichtlich der nächsten Ausschreibung für die Strecke auf das Jahr 2023 überlegen, ob er Baden-Württemberg die ganze Ausschreibung überlassen wolle oder

nicht selbst das Heft in die Hand nehmen will, um die Qualität zu gewährleisten. Es sei nicht in Stein gemeisselt, dass Baden-Württemberg die Vergabe aller Verbindungen regelt. Gewisse Verbindungen könnte die Schweizer Seite unter Umständen auch eigenhändig ausschreiben und vergeben.

Wirft man jedoch einen Blick in die Zahlen, erscheinen die Vorwürfe von Meyer und Kessler in einem anderen Licht. Heute, nach der Ausschreibung, bezahlen der Kanton und der Bund jährlich je 360'000 Franken an Baden-Württemberg. Vor der Ausschreibung, in der Zeit des «Grossen Verkehrsvertrags», waren es je 1,2 Millionen Franken – mehr als das Dreifache.

Mit der Übernahme der DB Regio spart der Kanton also viel Geld. Ob dieses Geld am richtigen Ort «gespart» wurde, sei dahingestellt.

Man kann die Argumentation aber auch umdrehen: Gemäss dem Verkehrsministerium Baden-Württemberg konnte mit dem Wettbewerb der Preis «um rund ein Drittel reduziert» werden. Die Subventionszahlungen des Kantons Schaffhausen sanken aber viel stärker als um ein Drittel.

Wieso geht es heute – wenn auch mit Qualitätsabstrichen – mit massiv viel weniger Geld aus der Schweiz? Der Schluss liegt nah, dass der Schaffhausen unter dem Strich über Jahre zu viel bezahlt hat. Wäre der heutige Tarif – Gedankenspiel – bereits seit 2003 gültig gewesen, hätte der Kanton fast 12 Millionen Franken gespart.

## Politik

### Noch zwei Staatsanwälte weg

Die Schaffhauser Staatsanwaltschaft kommt nicht zur Ruhe. Wie am Montag bekannt wurde, verlassen die beiden Staatsanwältinnen Dominique Kübler und Aska Ebizuka den Kanton. Kübler arbeitete seit über zehn Jahren bei der Allgemeinen Abteilung. Ebizuka kam

2012 zur Allgemeinen Abteilung. Dass beide gehen, kurz nachdem der von Kritik begleitete Wechsel von Andreas Zuber und Linda Sulzer zur Allgemeinen Abteilung der Staatsanwaltschaft abgeschlossen war, sei «purer Zufall», sagt Justizdirektor Ernst Landolt. (kb.)

### Entlastungslektion genehmigt

Der Kantonsrat hat diese Woche die Entlastungslektion für Klassenlehrer und Kindergärtnerinnen angenommen. Die Gegenstimmen kamen vorwiegend von der SVP. Philippe Brühlmann beklagte, dass vor allem die Gemeinden die mit der Entlastungslektion ver-

bundenen Kosten tragen müssen: «Bei vielen Gemeinden ist die Schmerzgrenze erreicht», so Brühlmann. Der Rat teilte seine Ansicht jedoch nicht und beschloss mit 43 zu 13 Stimmen, die Entlastungslektion auf das Schuljahr 2019/2020 einzuführen. (js.)

Bereits zum zweiten Mal innert zwei Jahren publiziert die Neuhauser Wahlbehörde falsche Zahlen

## Neuhausen kann nicht rechnen

Die Neuhauser Wahlbehörde unter Präsident Stephan Rawyler (FDP) hat im Zusammenhang mit der Wahl für zwei Sitze in der Neuhauser Schulbehörde vom vergangenen Sonntag falsche Zahlen veröffentlicht. Nachdem Politaktivist Claudio Kuster auf Twitter auf Fehler im Dokument hingewiesen hatte, gab die Gemeinde am Dienstag neue Zahlen bekannt. Konkret wurden sowohl die Anzahl

gültiger Stimmen sowie das absolute Mehr, eine mathematische Wahlhürde, falsch publiziert. Zudem wurde die Anzahl Stimmen für vereinzelte Kandidaten nicht publiziert. Ohne diese Zahl kann weder das Total gültiger Stimmen noch das absolute Mehr berechnet werden. Dies geschieht laut Artikel 24 des kantonalen Wahlgesetzes wie folgt: «Bei den Wahlen werden die gültigen Stimmen

durch die doppelte Zahl der zu Wählenden geteilt. Die nächsthöhere ganze Zahl ist das absolute Mehr.»

Neuhausen hat sich um über 1000 Stimmen verrechnet. Statt der anfangs publizierten 830 gültigen Stimmen waren laut den am Dienstag publizierten Zahlen 1888 Stimmen gültig. Das absolute Mehr liegt neu bei 473 Stimmen statt bei 209, wie am Wahlsonntag veröffentlicht. Ausserdem ist nun die Stimmbeteiligung von 45 Prozent auf 55 Prozent angewachsen.

Sofern die neuen Zahlen korrekt sind, bleiben Hedy Mannhart (FDP, 553 Stimmen) und Isabella Zellweger (SVP, 510 Stimmen) gewählt. Die Wahl nicht geschafft haben Andrea Zarotti (AL, 468 Stimmen) und Hatice Gür (SP, 281 Stimmen).

Neuhausen erklärt die falschen Zahlen «aufgrund einer fehlerhaften Verknüpfung in einer Excel-Datei».

### Schon 2016 falsch

Recherchen der «az» zeigen, dass die Neuhauser Wahlbe-

behörde nicht zum ersten Mal falsche Zahlen publiziert hat. Bereits bei den Gemeinderatswahlen im September 2016 wurde das absolute Mehr falsch berechnet. Laut dem im Geschäftsbericht 2016 publizierten Wahlergebnis sowie der Berichterstattung in den «Schaffhauser Nachrichten» betrug das absolute Mehr seinerzeit 945 Stimmen. Dabei wurden jedoch 1'924 leere und 250 ungültige Stimmen miteingerechnet, obwohl es im Wahlgesetz heisst: «Leere Stimmen und ungültige Stimmzettel fallen ausser Betracht.»

Berechnungen der «az» zufolge müsste das absolute Mehr der Gemeinderatswahlen 2016 bei 673 Stimmen liegen.

Gemeindepräsident Stephan Rawyler beharrt gegenüber der «az» darauf, dass man leere und ungültige Stimmen nicht berücksichtigt habe.

Am Endergebnis von 2016 ändert sich ohnehin nichts, es standen nur vier Personen für vier Gemeinderatssitze zur Verfügung. (js.)

Zahl der eingelegeten Wahlzettel	4746
Zahl der gültigen Wahlzettel	3774
Maximalstimmen	142
Davon waren leere Stimmen	326
Davon waren ungültige Stimmen	396
Total gültige Stimmen	1888
Absolutes Mehr	360 : 4 + 1
Es haben Stimmen erhalten:	
Gür Hatice	281 überzählig
Mannhart Hedy	553 gewählt
Zarotti Andrea	468 überzählig
Zellweger Isabella	510 gewählt
Vereinzelte	76
Stimmbeteiligung	44,94% / 55%
Präsident: S. Rawyler	

Viele Fehler im Wahlprotokoll von Neuhausen. Foto: Peter Pfister

## Beringen: Steuersenkung kommt

Ziemlich knapp, nämlich mit 1'048 zu 969 Stimmen, wurde das Beringer Budget zurückgewiesen. Zu dieser Abstimmung kam es, weil ein Beringer Bürger das Referendum gegen das Budget ergriff, das der Einwohnerrat Ende 2017 verabschiedet hatte. Inhaltlich störte sich dieser Bürger an zwei Dingen. Erstens wurden die Steuern nicht gesenkt. Der Gemeinderat schlug dem Parlament zwar eine Reduktion von 93 auf 91 Prozent vor. Doch der Einwohnerrat sprach sich dagegen aus, weil grosse Bauprojekte anste-

hen würden, etwa die 9,4 Millionen teure Turnhalle (deren Bau am letzten Wochenende an der Urne abgesehnet wurde). Zweitens ging es um Beiträge für die In- und Auslandhilfe. Diese hatte der Einwohnerrat von je 9'000 auf 20'000 Franken erhöht.

Am kommenden Dienstag, 13. März, wird das Budget erneut im Einwohnerrat behandelt. Das knappe Abstimmungsergebnis lässt grossen Interpretationsspielraum offen. Wie wird das Parlament entscheiden? Der Gemeinderat will gemäss Präsident Hansruedi Schuler «dem

Volksentscheid Rechnung tragen» und die zweiprozentige Steuersenkung sowie keine Verdoppelung der In- und Auslandhilfe fordern. Der Einwohnerrat dürfte zumindest der Steuersenkung zustimmen. Denn die SP/GLP-Fraktion, die damals den Ausschlag gegeben hat, wird sich nicht mehr dagegen wehren. Laut Fraktionschef Christian Naef wird man allerdings auf der Verdoppelung der In- und Auslandhilfe beharren. «Im Vergleich zur Steuersenkung sind das Peanuts», so Naef. (kb.)

## Die restlichen Resultate

Teilrevision des kantonalen Gesetzes über den Natur- und Heimatschutz (NHG): 52,6 Prozent der Stimmbevölkerung stimmten der Vorlage zu. Abgelehnt wurde die Teilrevision nur in den Gemeinden Buch, Trasadingen und Schaffhausen.

«No Billag»-Initiative: Mit 71,6 Prozent wurde «No Billag» bachab geschickt. In Schaffhausen sagten jedoch nur 62,7 Prozent der Stimmenden Nein. Das ist, nach dem Kanton Schwyz (62,1 Prozent), der zweitniedrigste Nein-Anteil aller Kantone. (az)



Erste Initiative in Neuhausen seit 29 Jahren

# Jahrzehnt-Unwetter

Der Neuhauser Gemeindepräsident Stephan Rawyler ist in der Bredouille: Die AL will ihn mit einer Volksinitiative entmachten. Dabei profitiert sie auch von Verschwörungstheorien um «Chinesengeld».

## ■ Kevin Brühlmann

Stephan Rawyler muss sich warm anziehen. An sich nichts Neues für den Neuhauser Gemeindepräsidenten. Manche sehen im FDP-Mann die Person, die Unheil über sie bringt. In Form von «Wolkenkratzern» wie den Rhytech-Hochhäusern. Von «Chinesengeld» ist die Rede, von einem Komplott mit Bauherren und davon, dass er als Baureferent nur für eigene Zwecke arbeite.

Aber eben: an sich nichts Neues für Stephan Rawyler. Solche Vorwürfe würde man mittlerweile in der Rubrik «Wetter» zu lesen bekommen – hätten denn die Neuhauser ihre Zeitung letztes Jahr nicht eigenhändig abgeschafft.

«Absurde Verschwörungstheorien», sagt Rawyler dazu lächelnd.

Doch nun hat das Ganze eine neue Dimension erreicht. Nun droht Rawyler sogar eine Entmachtung, als erstem Neuhauser Gemeindepräsidenten überhaupt. Zeitungsrubrik: Jahrzehnt-Unwetter.

## Frage der Gleichberechtigung

Die Alternative Liste lancierte vergangene Woche eine Initiative: «Gleichberechtigte Gemeinderäte für Neuhausen». Die Partei will damit die Verteilung der Pensen neu regeln. Anstelle des heutigen Systems mit einem Vollamt und vier Halbämtern sollen alle fünf Mitglieder des Gemeinderats zu je 60 Prozent angestellt sein. Sprich: Das 100-Prozent-Gemeindepräsidium würde massiv reduziert, die restlichen 50-Prozent-Stellen leicht aufgestockt. Das gegenwärtige Modell besteht seit 2004; zuvor gab es zwei Vollämter und drei 35-Prozent-Pensen.

«Die heutige Aufteilung hat zur Folge, dass der Gemeindepräsident mit Abstand den grössten Einfluss auf die Arbeit in der Exekutive hat», schreibt die AL in einer Mitteilung. «So können sich die Gemeinderäte nicht auf Augenhöhe begegnen.» Stolz fügt die Partei noch an, dass es sich hierbei um die erste kommunale Initiative seit 29 Jahren handle.

Nicole Hinder, AL-Co-Präsidentin und Neuhauser Einwohnerrätin, führt aus: Es gehe um den Grundsatz der Machtverteilung. «Besonders im Baubereich haben wir Bedenken, weil es hier sehr schnell vorwärtsgeht. Die anderen Referate bleiben zurück.» Hinder habe den Eindruck, dass viele mit der aktuellen Situation nicht zufrieden seien: Nach einem Wochenende habe man bereits 130 der 350 benötigten Unterschriften beisammen.

Auch wenn Hinder einen direkten Angriff auf Rawyler bestreitet, ist klar: Manche der 10'500 Neuhauserinnen und Neuhauser werden die Initiative nur wegen ihm unterschreiben.

Wegen der Hochhäuser, wegen des «Chinesengelds», wegen des Komplotts.

Im Sommer 2016 wurde Rawyler zwar für eine vierte Amtszeit gewählt, allerdings mit einem relativ schwachen Resultat. Das ist aus zwei Gründen ungewöhnlich: Zum einen ist Rawyler, gebürtiger Neuhauser obendrein, ein lokales Polit-Urgestein. 1990 wurde der FDP-Mann in den Einwohnerrat gewählt; seit 1998 sitzt er im Gemeinderat, ab 2005 als dessen Präsident. Und bis 2012 war er auch noch Kantonsrat. Zum anderen war sein Konkurrent, Roland Müller von den Grünen, ein politischer No-Name. Müller hatte seine Kandidatur erst einen Monat vor den Wahlen bekannt gegeben. Dennoch holte er gleich 41,4 Prozent der Stimmen. Seither gilt der Grüne als einer der schärfsten Kritiker von Stephan Rawyler.

Nicht verwunderlich ist daher, dass Roland Müller mit dem Anliegen der AL sympathisiert. «Die Initiative haben wir in der Sektion noch nicht besprochen. Grundsätzlich aber unterstütze ich das Anliegen», so Müller. «Schon bei meiner Kandidatur zum Gemeindepräsidenten habe ich genau dieses Modell vorgeschlagen. Noch lieber als das wären mir aber andere Gemeinderäte.»

## In der Ruhe sitzt der Rawyler

Wenn es ein passendes Wort für Stephan Rawyler gibt, wie er da im Sitzungszim-



«Absurde Verschwörungstheorien»: Gemeindepräsident Stephan Rawyler. Foto: Peter Pfister

mer des Gemeindehauses sitzt, dann ist das: gelassen. Man hat nicht das Gefühl, dass den 56-Jährigen überhaupt irgendwas irgendwann aus der Ruhe bringen kann.

Er wägt ab: Die Pensenverteilung im Gemeinderat sei natürlich eine politische Frage, eine berechnete auch, die man sich immer wieder stellen müsse, und da gebe es unzählige Möglichkeiten, rein vom Gemeindegesezt her, von drei bis sieben Mitgliedern sei alles diskutabel. Ausserdem sehe er die Initiative nicht als Angriff auf seine Person, sondern, wie gesagt, als eine berechnete Frage.

Dann fügt Rawyler an, und so höflich klingt bei ihm wohl Kritik: «Mich hat das Vorgehen überrascht, schliesslich ist die AL keine Oppositionspartei, die nicht im Parlament vertreten ist. Da hätte ich zunächst einen Vorstoss von Nicole Hinder im Einwohnerrat bevorzugt.»

Den Vorwurf der AL, er übe «mit Abstand am meisten Einfluss» auf die Arbeit des Gemeinderats aus, relativiert Rawyler: «Diesen Eindruck habe ich nicht. Es gibt noch vier andere Gemeinderäte. Und mindestens 98 Prozent unserer Entscheide fallen wir einstimmig. Nur ist es eben so, dass wir zurzeit sehr viele Geschäfte im Baureferat haben.»

Schützenhilfe erhält Rawyler von Franziska Brenn, seiner Kollegin im Neuhauser Gemeinderat: «Für mich stimmt es so. Wir begegnen uns auf Augenhöhe.» Die SP-Politikerin führt auch praktische Überlegungen ins Feld: Gerade die «vielen



«Grundsatz der Machtverteilung»: AL-Einwohnerrätin Nicole Hinder. zVg

aufwendigen und komplexen Geschäfte im Baureferat» seien mit einem 60-Prozent-Pensum wohl gar nicht zu bewältigen. Zur AL-Initiative meint sie: «Ich sehe keinen grossen Vorteil. Damit geht im Gegenteil viel Wissen verloren.»

### Blick über Gemeindegrenze

Wie sieht die Organisation in anderen Gemeinden aus? Die Stadt Schaffhausen kennt ein System mit fünf Stadtratsmitgliedern im 70-Prozent-Pensum. Der sozialdemokratische Stadtpräsident Peter Neukomm erhält allerdings eine zusätzliche finanzielle Entschädigung.

In Thayngen, dem mit 5'422 Einwohnerinnen und Einwohnern drittgrössten Ort des Kantons, ist SVP-Gemeindepräsi-

dent Philippe Brühlmann zu 75, der Rest der Exekutive zu 25 Prozent angestellt. «Ich spüre keine Unzufriedenheit», sagt Brühlmann. «Im Gegenteil: So ist es einfacher, jemanden zu finden.» Zurzeit stehe diese Aufteilung nicht zur Debatte, man fahre gut damit. Er gibt aber auch zu bedenken, dass es «kein in Stein gemeisseltes Modell» gebe.

Ähnlich sieht das Hansruedi Schuler, FDP-Gemeindepräsident von Beringen (Bevölkerungszahl: 4'692). Sein Arbeitsvolumen beträgt 80, dasjenige seiner Kollegen 25 Prozent. Schuler spricht folgendes Problem an: Bei Pensen, die deutlich unter 80, aber über 30 Prozent betragen, sei es sehr schwierig, gute Leute zu finden. «Weil es dann, je nachdem, zu viel oder zu wenig ist, um das Amt mit dem Beruf zu vereinbaren», so Schuler.

Eine Änderung bei der Pensenverteilung gab es vor ein paar Jahren in Stein am Rhein. Im 3'400-Seelen-Städtli wurde das Präsidiumsamt per 2013 von 90 auf 50 Prozent gekürzt; die Stadtratsmitglieder erhielten zwischen 20 und 29 Prozent. Claudia Eimer, die erste Stadtpräsidentin im neuen System, hatte das immer wieder bemängelt. «50 Prozent reichen nicht aus», sagte sie nach zwei Jahren im Amt.

Im Neuhauser Gemeindehaus blickt Stephan Rawyler der Initiative der AL so gelassen wie eh und je entgegen: «Ich habe immer gesagt: Ich mache den Job so lange, wie er mir Spass macht. Und das tut er nach wie vor.»

Stadtrat will ein Kunstrasenfeld im Schweizersbild bauen

## Neuer Tschuttiplatz für die Stadt

Der Schaffhauser Stadtrat outet sich als Fussballfan. Und wie reagiert man darauf im Parlament? Einer, der sich seit geraumer Zeit für mehr Fussballplätze einsetzt, ist SP-Grossstadtrat Marco Planas. Er sagt: «Das ist ein guter Anfang, aber gerade in Sachen Frauenfussball ist Schaffhausen weiterhin nicht gut aufgestellt. Es wird wohl nach wie vor zu Engpässen kommen.»

Der Hintergrund dazu: Der Stadtrat hat diese Woche ein

neues Fussballkonzept präsentiert. Ein «Bekenntnis zum Fussball-Breitensport» nennt es die zuständige Stadträtin Katrin Bernath. Der Breitenfussball trage nämlich «massgeblich zur Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund sowie zur Bewegungsförderung bei». Zurzeit gibt es rund 1'200 Fussballerinnen und Fussballer in der Stadt, Tendenz steigend, da vor allem der Frauenfussball immer populärer

wird. Mit zehn Rasen- und einem Kunstrasenplatz werde «der momentane Bedarf der Vereine knapp gedeckt», so der Stadtrat. Daher will man konkret eine Massnahme vornehmen: Bei der Sportanlage Schweizersbild soll ein Rasen- zu einem Kunstrasenfeld umgebaut werden. So könne man zusätzliche Kapazitäten schaffen, da der Trainingsbetrieb nicht mehr von der Witterung abhängig sei. Eine entsprechende Vorlage werde der

Stadtrat nun ausarbeiten und dann dem Parlament vorlegen. Zuletzt entscheidet wohl die Stimmbevölkerung darüber.

Weitere Massnahmen sind nicht geplant. Der Stadtrat stellt jedoch klar, dass, zusätzlich zu den Spielvi-Plätzen, «mindestens zwei Fussballfelder» auf der Breite erhalten bleiben sollen. Und: «Wenn Fussballplätze aufgehoben werden, sind zuvor entsprechende Ersatzflächen zu erstellen.» (kb.)



# Lohn- und andere Differenzen

Der Ständerat schickt die Gesetzesvorlage zur Lohngleichheit von Mann und Frau zurück in die Vernehmlassung. Der SVP-Ständerat Hannes Germann macht sich für ein Nein-Votum stark. Im Streitgespräch der «az» gegen die Schaffhauser AL-Co-Präsidentin Anna Naeff erklärt er, warum.

## ■ Anna-Barbara Winzeler und Mattias Greuter

**az Am 28. Februar hat der Ständerat eine Vorlage für Lohngleichheit zurück an die Kommission geschickt. Anna Naeff, was war Ihr erster Gedanke, als Sie das gelesen haben?**

**Anna Naeff** Ich habe nicht erwartet, dass es problemlos durchkommt. Dennoch dachte ich: Wie kann es sein, dass etwas derart Harmloses immer noch zu viel verlangt ist?

**Hannes Germann, Sie haben sich gegen die Vorlage gestellt. Was hat den**

## **Ausschlag gegeben, sie abzulehnen?**

**Hannes Germann** Für mich waren es die Regulierungsdichte und die administrative Zusatzbelastung für die Wirtschaft. Sie sind unverhältnismässig.

**Naeff** Gut, ein so gigantischer Aufwand kann das für die Wirtschaft aber auch nicht sein. Ich glaube, man ging von einem Tag alle vier Jahre aus – wenn das schon zu viel verlangt ist, dann kann ich der Wirtschaft auch nicht weiterhelfen.

**Hannes Germann, Sie sitzen in der Kommission, die das Gesetz erneut überarbeitet. Was müsste sich ändern, damit Sie zustimmen würden?**

**Germann** Wir möchten prüfen, ob es eine wirtschaftsverträglichere Lösung gibt. Eine Möglichkeit wäre die Selbstdeklaration des Lohnsystems resp. der Lohngleichheit. In der zurückgewiesenen Bundesratsvorlage blieb dieser ungete Nachgeschmack des diktierenden Staates, geprägt von tiefem Misstrauen gegenüber Unternehmen, die weltweit höchste Löhne zahlen. Sollte ich den Zusatzaufwand für vertretbar halten, dann bin ich der Letzte, der sich gegen eine gesetzliche Anpassung stellt.

**Was wäre denn Ihres Erachtens ein vertretbarer Aufwand für die Wirtschaft?**

**Germann** Die Einhaltung der Lohngleichheit könnte als Teil der Corporate Governance im Geschäftsbericht ausgewiesen werden, das wäre massvoll. Was man nicht vergessen darf: Wir haben bereits im heute geltenden Gleichstellungsgesetz sehr weit reichende Klagemöglichkeiten. Allein die Vermutung, dass eine Diskriminierung vorliegt, reicht als Grundlage für eine Klage aus.

**Anna Naeff, Sie hören es: Diejenigen, die das Gesetz ausgearbeitet haben, möchten eigentlich gar keines, auch, weil sie Klagen fürchten. Sind Sie da anderer Meinung?**

**Naeff** Natürlich. Die Lohngleichheit steht seit 37 Jahren in der Verfassung und es gibt schon seit über 20 Jahren ein Gesetz. Damit wäre sie schon längst einklagbar. Ein Gesetz ändert daran nicht besonders viel. Ich glaube, die Zuständigen unterschätzen den Aufwand, den es für einen einzelnen Menschen bedeutet, eine Klage wegen Lohndiskriminierung einzureichen. Im Vergleich dazu ist es für die Wirtschaft viel einfacher, eine stichfeste Analyse der Lohnunterschiede durchzuführen.

**Die Wirtschaft will eine Lösung möglichst ohne Zwänge und mit Anreizen zur freiwilligen Verbesserung. Was spricht dagegen?**



SVP-Ständerat Hannes Germann: «Die aktuelle Vorlage bedeutet einen unverhältnismässigen Aufwand für die Wirtschaft.»

Fotos: Peter Pfister



**Naeff** Das Gleichstellungsgesetz gibt es ja nicht erst seit gestern. Nach mehr als 30 Jahren Freiwilligkeit haben sehen wir ja, wie erfolgreich diese Variante war.

**Und ein Gesetz ist der einzige Weg, um Lohngleichheit durchzusetzen?**

**Naeff** Ich würde jetzt gerne nein sagen...

**Germann** ... da haben wir ja einen gemeinsamen Ansatz!

**Naeff** Natürlich brauche auch ich nicht für alles ein Gesetz. Aber um beispielsweise auf das Misstrauen zurückzukommen, das Herr Germann erwähnt hat: Natürlich ist das vorhanden, ich selbst hege ein grosses Misstrauen gegenüber der Wirtschaft, und ich bin nicht die Einzige. Aus diesem Grund tendiere ich zu einem Gesetz, denn die Politik ist immer noch schneller als die Gesellschaft.

**Germann** Aber in den letzten 20 Jahren haben sich die sogenannten «unerklärbaren» Lohn Differenzen zwischen den Geschlechtern halbiert.

**Das heisst also, wir müssen gar nichts machen und einfach noch einmal 20 Jahre warten?**

**Germann** Die Richtung stimmt auf jeden Fall. Die Privatwirtschaft hat es innerhalb der letzten 20 Jahre immerhin geschafft, diese Differenz auf 7,5 Prozent herunterzuholen. Das ist aber noch immer zu viel.

**Bezweifeln Sie, dass die 7,5 Prozent Lohnunterschied, die nicht durch andere Faktoren erklärt sind, das Ergebnis von Diskriminierung sind?**

**Germann** Ein Teil dieses Prozentsatzes ist wohl tatsächlich diskriminierend. Aber im Standardmodell des Bundes sind zentrale Kriterien

wie Leistung, Führungserfahrung, Sprachkenntnisse nicht berücksichtigt. Die vollen 7,5 Prozent können also gar nicht Diskriminierung sein, darum sind sie ja «unerklärbar».

**Anna Naeff, Sie sind für eine Lösung via Gesetz. Müsste man konsequenterweise auch Gesetze gegen die Lohndiskriminierung von jungen Menschen oder Ausländern erlassen?**

**Naeff** Konsequenterweise ja. Die Lohngleichheit von Mann und Frau ist nicht



Schaffhauser AL-Copräsidentin Anna Naeff: «Das Gleichstellungsgesetz gibt es ja nicht erst seit gestern.»

wichtiger als die Lohngleichheit zwischen alt und jung oder Schweizern und Menschen mit anderem Aufenthaltsstatus. Im Endeffekt ist aber der Geschlechterunterschied der

am einfachsten zu lösende Konflikt: Beim Unterschied zwischen jung und alt spielt die Arbeitserfahrung noch mit hi-

nein, die sich nicht exakt messen lässt, und ein Gesetz gegen die Lohndiskriminierung von Jungen käme wahrscheinlich in hundert Jahren nicht durch.

**Hannes Germann, stört Sie eine Lohn diskrepanz zwischen Ausländern und Schweizern weniger als eine solche zwischen Mann und Frau?**

**Germann** Ich störe mich an beidem gleichermassen. Man darf auch nicht eine Diskriminierung durch eine andere rechtfertigen.

## Die Vorlage

Seit 1981 ist die Gleichstellung von Mann und Frau in der Verfassung festgehalten – und seit 1996 gibt es ein eigenes Gesetz dazu. Trotzdem gibt es noch heute einen nachweisbaren Lohnunterschied von 7,5 Prozent zwischen den Geschlechtern, der sich nicht durch Faktoren wie Ausbildung oder Beschäftigungsgrad erklären lässt. Er wird deshalb «unerklärbarer Lohnunterschied» genannt, obwohl als erwiesen gilt, dass er zwischen Männern und Frauen besteht. Das Gleichstellungsgesetz soll also revidiert werden, um diesen Lohnunterschied zu eliminieren. Der Ständerat beschloss zwar zuerst, auf die Vorlage einzutreten, schickte den Revisionsantrag aber mit 25 zu 19 Stimmen zurück an die Kommission. Der Entscheid sorgte für viel Kritik. (awi.)

**Naeff: «Ich hege ein grosses Misstrauen gegen die Wirtschaft.»**

**Evang.-ref. Kirchgemeinden**

[www.ref-sh.ch/kirchgemeinden/](http://www.ref-sh.ch/kirchgemeinden/)

**Stadt Schaffhausen**

**Sonntag, 11. März**

09.30 **Steig:** Gottesdienst mit Jodelclub Tannhütte Henggart und Pfr. Martin Baumgartner. Predigt zu 1. Mose 1, 31., Apéro, Fahrdienst

09.30 **Buchthalen:** Gottesdienst mit Pfr. Daniel Müller, Num 21,4-9 «Die bronzene Schlange»

10.00 **Zwingli:** Gottesdienst zur Kampagne von Brot für alle mit Pfr. Wolfram Kötter, «Für eine Welt, in der alle genug zum Leben haben. Werde Teil des Wandels»

10.15 **St. Johann-Münster:** Familiengottesdienst zur Aktion Brot für alle mit Taufe von Loris Erb und Henry Ermatinger. «Werde Teil des Wandels». Mitwirkende: 4.- und 5.-Klässler mit Katechetinnen Silva Eichenberger und Käthi Nyffeler, Pfrn. Beatrice Heieck-Vögelin. Während des Apéros: Verkauf von Kürbiskernsäckchen zu Gunsten der Aktion und Spiele für Kinder

10.45 **Buchthalen:** Jugendgottesdienst

**Dienstag, 13. März**

07.15 **St. Johann-Münster:** Meditation im St. Johann

07.45 **Buchthalen:** Besinnung am Morgen in der Kirche

12.00 **Zwingli:** Quartiermittag für Alle – ein Treff für Jung und Alt. Anmeldung bis Montag, 17 Uhr (auf Beantworter / E-Mail)

14.00 **Steig:** Malkurs im Pavillon. Auskunft: [theres.hintsch@bluewin.ch](mailto:theres.hintsch@bluewin.ch)

14.30 **St. Johann-Münster:** Lesekreis in der Ochseschür

19.30 **St. Johann-Münster:** Gesprächskreis UNSER VATER, 2. Abend: «Die Versuchung, das Gebet zu ändern» mit Pfr. Matthias Eichrodt

19.30 **Buchthalen:** Heilmeditation mit Hannah Rüegg im HofAcker-Zentrum

**Mittwoch, 14. März**

12.15 **St. Johann-Münster:** Mittagstisch für Alle in der Ochseschür. Anmeldung: 052 625 15 51, [r.gehring@kgvsh.ch](mailto:r.gehring@kgvsh.ch)

14.30 **Steig:** Mittwochs-Café im Steigsaal

16.30 **Steig:** Führung durch die Ausstellung «Gott und die Bilder» im Landesmuseum mit Pfr. Martin Baumgartner. Treffpunkt Halle SBB Schaffhausen. Anmeldung: [m.baumgartner@kgvsh.ch](mailto:m.baumgartner@kgvsh.ch)

18.00 **Zwingli:** Palliative-Café, Thema: Demenz und Palliative Care. Was können Ärzte, Pflegepersonal und Angehörige tun, um das Zusammenleben mit erkrankten Menschen zu verbessern? Margrit Ueltschi berichtet aus dem APH «Schönbühl»

19.30 **St. Johann-Münster:** Kontemplation im Münster: Übung der Stille in der Gegenwart Gottes (Seiteneingang)

**Donnerstag, 15. März**

09.00 **Buchthalen:** Themencafé im HofAckerZentrum. Die Sprache der Gesichter mit Stuart Goodman, Erwachsenenbildner

14.00 **Buchthalen:** Malkurs im HofAckerZentrum.

14.30 **Steig:** Senioretheater Hallau im Steigsaal. «Sältsaami Methode»

18.45 **St. Johann-Münster:** Abendgebet für den Frieden im Münster

**Freitag, 16. März**

19.00 **Zwingli:** Feierabendkino: Film mit Tiefgang und Humor, Festwirtschaft, Türöffnung 19 Uhr, Beginn 19.30 Uhr

19.30 **Steig:** «Chillout»-Jugendtreff im Pavillon

**Schaffhausen-Herblingen**

**Sonntag, 11. März**

10.00 Gottesdienst

**Kantonsspital**

**Sonntag, 11. März**

10.00 Ökumenischer Gottesdienst im Vortragssaal, Ingo Bäcker und Pfr. Andreas Egli «Alte und neue Hoffnungsgeschichten» (Aktion Fastenopfer / Brot für alle)

**Christkatholische Kirche**

**St.-Anna-Kapelle beim Münster**

[www.christkatholisch.ch/schaffhausen](http://www.christkatholisch.ch/schaffhausen)

**Sonntag, 11. März**

09.30 Gottesdienst mit Pfr. Ruedi Waldvogel, Gastprediger, Alois Carnier, Liturgie, Elias Huber, Orgel, zum Thema: Gottverlassen – Gott verlassen?



GROSSER STADTRAT  
SCHAFFHAUSEN

**BEKANNTMACHUNG  
EINES BESCHLUSSES  
VOM 6. MÄRZ 2018**

**Verordnung über das Öffentlichkeitsprinzip in der Stadt Schaffhausen**

Der Grosse Stadtrat genehmigt die Verordnung über das Öffentlichkeitsprinzip in der Stadt Schaffhausen vom 6. März 2018.

Diese Verordnung untersteht nach Art. 25 lit. b in Verbindung mit Art. 11 der Stadtverfassung dem fakultativen Referendum.

Der vollständige Beschluss ist im Internet unter [www.stadt-schaffhausen.ch](http://www.stadt-schaffhausen.ch) in der Rubrik Grosser Stadtrat/Beschlussprotokolle aufgeschaltet und liegt bei der Stadtkanzlei auf.

Die Referendumsfrist läuft ab am Montag, 9. April 2018.

IM NAMEN DES GROSSEN STADTRATES:

Rainer Schmidig  
Präsident

Gabriele Behring  
Sekretärin



GROSSER STADTRAT  
SCHAFFHAUSEN

**4. SITZUNG  
DES GROSSEN STADTRATES**

**Dienstag, 20. März 2018, 18.00 Uhr,**  
im Kantonsratssaal

**Traktandenliste**

1. Vorlage des Stadtrates vom 6. Februar 2018: Ersatz der Traglufthalle KSS
2. Bericht und Antrag des Büros des Grossen Stadtrates vom 17. Mai 2016: Einsetzung einer Spezialkommission «Teilrevision der Geschäftsordnung»

Die vollständige Traktandenliste finden Sie unter [www.stadt-schaffhausen.ch](http://www.stadt-schaffhausen.ch)

Schaffhausen, 7. März 2018

IM NAMEN DES GROSSEN STADTRATES:  
Der Präsident: Rainer Schmidig

**Nächste Sitzung: Dienstag, 3. April 2018,**  
18.00 Uhr



**Sorgentelefon**  
für Kinder  
**0800 55 42 10**  
weiss Rat und hilft  
[sorgenhilfe@sorgentelefon.ch](mailto:sorgenhilfe@sorgentelefon.ch)  
SMS-Beratung 079 257 60 89  
[www.sorgentelefon.ch](http://www.sorgentelefon.ch)  
PC 34-4900-5



**Losgelöst von der gescheiterten Vorlage im Ständerat: Wie würden Sie die Diskriminationsproblematik lösen?**

**Germann** Derzeit mache ich mir Gedanken über eine Selbstdeklaration und ob eine solche ausreichend sein kann. Ich glaube, der wichtigste Faktor ist die Zeit. Wir brauchen auch einen gesellschaftlichen Wandel. Natürlich habe ich Verständnis für die Ungeduld der Jungen oder der Betroffenen, und das sind viele Frauen. Vor allem

bei den Müttern besteht Handlungsbedarf. Ich würde es daher sehr begrüßen, wenn sich die Wirtschaft konstruktiv einbringen würde. Wobei ich mir nicht ganz sicher bin, ob ein unternehmensinterner Lohnvergleich die Unzufriedenheit nicht noch erhöhen würde. Es gibt auch erklärbare Lohnunterschiede, die man vielleicht nicht gerne sieht. Dem trägt das Gesetz keinerlei Rechnung.

**Glauben Sie, dass es heute noch Arbeitgeber gibt, die bewusst ungleiche Löhne auszahlen?**

**Germann** Das kann ich mir nicht vorstellen. Wenn, dann ist es wohl eher eine unbewusste Diskriminierung. Aber gäbe

es offensichtliche, bewusste Diskriminierung, müssten theoretisch Frauen bevorzugt angestellt werden, weil sie das Unternehmen bei gleicher Leistung weniger kosten würden.

**Anna Naeff, haben Sie auf dem Stellenmarkt einen Vorteil, weil Sie als Frau günstiger arbeiten?**

**Naeff** Man weiss ja gerade aus Studien und Experimenten, dass dem überhaupt nicht

so ist. Bei gleichen Leistungen, Referenzen und Empfehlungen werden Männer öfter eingestellt. Ein weiterer Grund für mich, um auf eine tota-

le Gleichstellung der Geschlechter abzu zielen. Damit könnte man sowohl die bewusste als auch die unbewusste Diskriminierung eindämmen.

**Welche Art der Diskriminierung ist Ihnen lieber, die bewusste oder die unbewusste?**

**Naeff** Ich denke, die Bewusste ist mir insofern lieber, als dass ich ziemlich geradeaus etwas entgegen kann. Andererseits kann man bei der unbewussten Diskriminierung mit einem Kommentar meistens noch etwas bewirken – was auch wichtig

ist, weil sie gerade im Alltag viel weiter verbreitet ist.

**Wie würden denn Sie gegen die Lohn-diskriminierung vorgehen?**

**Naeff** Ein Vergleich oder eine Analyse, wie sie die ständerätliche Vorlage entwarf, fände ich keinen schlechten Weg. Was im Endeffekt dabei herauskommt, ist eine andere Frage, aber man hätte einmal Klarheit darüber, wer für welche Arbeit was verdient.

**Hannes Germann, Sie sind Verwaltungsratspräsident einer Bank. Wie sieht es dort mit der Lohngleichheit aus?**

**Germann** Bei der Ersparniskasse Schaffhausen, bei der die Frauen die Mehrheit der Angestellten bilden, haben wir vor Jahren eine Lohnanalyse durchgeführt. Es ging um Anpassungen innerhalb der Lohnbänder des KV, von der vor allem jüngere Mitarbeitende profitierten. Ich bin überzeugt, dass es bei uns keinerlei Lohn-diskriminierung gibt. Schliesslich möchten wir unsere ausgezeichneten Mitarbeitenden gerne behalten.

**Warum haben Sie mögliche Lohn-differenzen zwischen den Geschlechtern bei der Analyse nicht untersucht?**

**Germann** Weil wir bei der Anstellung keinerlei Unterschiede zwischen Mann und Frau machen. Im Vordergrund stehen Funktion, Erfahrung, Leistung, Verantwortung und allenfalls der Anstellungsgrad. So denken und handeln wohl die meisten Unternehmen.

**Anna Naeff, was wünschen Sie in punkto Gleichstellung von der Politik?**

**Naeff** Neben der Lohnfrage gibt es weitere Themen, über die wir in den Parlamenten und anderswo diskutieren sollten.

**Zum Beispiel?**

**Naeff** Warum kosten Duschmittel für Frauen bei gleichem Inhalt viel mehr als diejenigen für Männer? Oder Rasierklingen? Frauen bekommen im Schnitt weniger Lohn und bezahlen erst noch mehr für Alltagsgegenstände.

**Germann** Da müssen Sie halt im Sinne des Marktes ein Zeichen setzen, indem Sie Duschmittel für Männer kaufen.

**Naeff** Ich persönlich mache das bereits. Aber das kann nicht die Lösung sein. Gleichberechtigung beginnt schon bei der Erziehung – darüber sollten wir reden.

**Germann: «Wir brauchen einen gesellschaftlichen Wandel.»**



Man ist sich einig, dass etwas passieren muss.



# Das unsichtbare Geschlecht

Am Tag der Frau widmen sich die Medien Frauenthemen. An den übrigen 364 Tagen des Jahres sind Frauen in der Berichterstattung untervertreten. In der Schaffhauser «az» schaffen sie es kaum über 30 Prozent – eine selbstkritische Analyse.

## ■ Romina Loliva

Wer in den Medien präsent ist, wird wahrgenommen. Wer wahrgenommen wird, hat Einfluss.

Diese Regel ist zwar simpel, aber wichtig. Sobald jemand den Schritt in die Öffentlichkeit wagt, stellen sich die Redaktionen die Frage, ob und wie darüber berichtet werden soll. Die Kriterien für die Auswahl sind so verschieden wie die Medienwelt selbst. Egal ob es um ein Theaterstück, eine neue Platte, eine politische Kandidatur oder um die Führung eines Unternehmens geht, Journalistinnen und Journalisten bestimmen mit, wie erfolgreich jemand wird.

Besonders in der Politik kann Sichtbarkeit über Sieg oder Niederlage entscheiden. Im Wahlkampf ist das Gedränge um Publizität gross. Wer sich gut verkauft, bekommt Aufmerksamkeit. Was und wer interessant ist, bestimmen aber oft die Medien. Beispiele gibt es zuhauf: Christoph Blocher, Ignazio Cassis, Andreas Glarner, Roger Köppel, Cédric Wermuth, Rudolf Strahm sind Namen, die unabhängig von der politischen Ausrichtung in jedem Schweizer Haushalt bekannt sind. In Schaffhausen zieren Christian Amsler, Walter Hotz, Pentti Aellig und Peter Neukomm regelmässig die Titelseiten der Zeitungen.

## Über das Geschlecht definiert

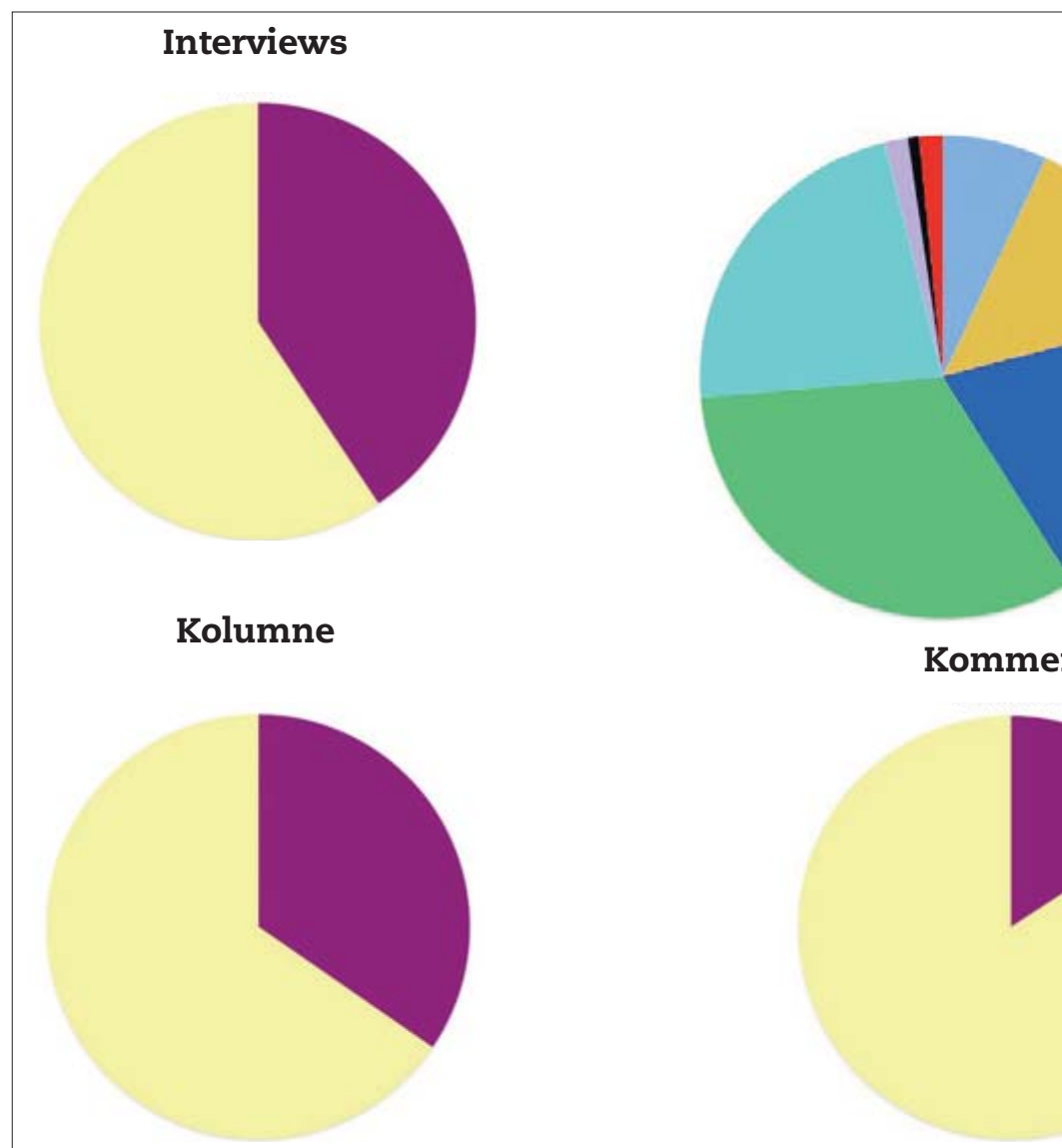
Frauen haben es da schwerer. Ihre Sichtbarkeit ist deutlich niedriger als die der männlichen Kollegen. Seit 1991 lässt die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen die Berichterstattung vor den Wahlen untersuchen. Die Bilanz ist ernüchternd. Bei den letzten nationalen Wahlen lag der Anteil Frauen bei den Kandidierenden bei 34,5 Prozent, ihre Medienpräsenz lag jedoch nur bei 23,5 Prozent.

Wenn es um Frauen geht, sind die Medien auch im Ton strenger, wie kürzlich zwei Journalistinnen des Tagesanzeigers mit einer Analyse der Berichterstattung über die Zürcher Stadtratswahlen aufge-

zeigt haben. Frauen werden härter kritisiert und man traut ihnen weniger zu als den Männern. In Schaffhausen ist die Lage ähnlich. Beim letztjährigen Wahlkampf etwa wurden die zwei Kandidatinnen Cornelia Stamm Hurter und Claudia Eimer auffällig oft weniger aufgrund ihrer Politik beurteilt: Die Fragen, ob sich Cornelia Stamm Hurter von ihrem Mann und Nationalrat Thomas Hurter politisch distanzieren könne und ob ihre Fotos zu retuschiert waren, bekamen grösseres Echo als ihre inhaltliche Positi-

onierung. Bei Claudia Eimer wurde immer wieder nach ihrer Qualifikation gefragt: Kann eine Psychologin Regierungsrätin werden?

In der Kulturszene herrscht gegenüber Frauen ein ähnliches Misstrauen. Musik, Kunst und Literatur sind mehrheitlich männlich geprägt. Rezensionen, Kritiken und Besprechungen holen manchen Newcomer aus dem Schatten ins Rampenlicht, allerdings sind das in der Regel Männer. Die bekanntesten Schaffhauser Musikerinnen sind die Jazz-Pianistin



Der gesamte Frauenanteil in den 52 Ausgaben der «az» im Jahr 2017 lag bei 29,3 Prozent (gelb) ausgeglichener: Der Frauenanteil lag bei 40,7 Prozent. Bei den Kommentaren lag er

Irène Schweizer und die Alphornistin Lisa Stoll. Die Frage, wie es als Frau sei, Jazz oder Volksmusik zu machen, mussten sich schon beide gefallen lassen.

In der Berichterstattung ist das Geschlecht bei Frauen zentraler als bei Männern. Die genderspezifische Darstellung greift besonders um den 8. März. Viele Medien nehmen den Tag der Frau zum Anlass, die Stellung der Frauen in der Gesellschaft zu thematisieren.

So auch die Schaffhauser «az», die dann traditionell über Feminismus, Gleichstellung und Diskriminierung von Frauen schreibt. Ansonsten schaffen es sowohl diese Themen als auch die Frauen selbst seltener in die Zeitung.

### Frauenanteil von 29,3 Prozent

Eine Analyse aller Artikel aus dem Jahr 2017 zeigt es deutlich. In der «az» sind die Frauen untervertreten und schaffen

es kaum über die 30-Prozent-Marke. In 52 Ausgaben wurden Männer 311-mal zitiert, porträtiert oder interviewt. Frauen nur 129-mal, was 29,3 Prozent entspricht.

Besonders stark zeigt sich die Ungleichverteilung bei den Kommentaren der Redaktion. Von insgesamt 57 Meinungsbeiträgen wurden im letzten Jahr 48 von Männern und 9 von einer Frau verfasst.

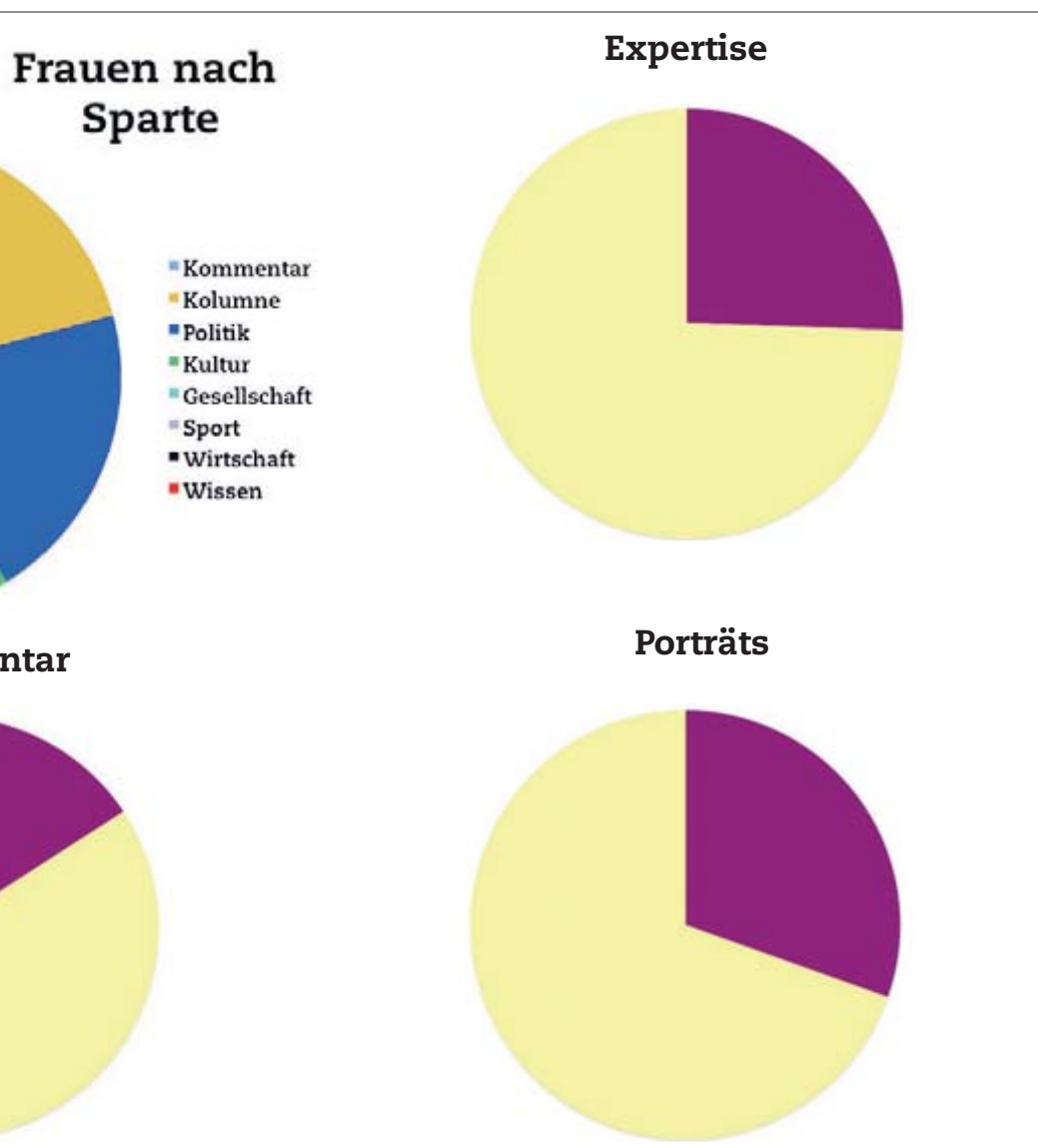
Bei den Kolumnen ist das Missverhältnis weniger frappant, aber dennoch vorhanden. 34,6 Prozent aller Donnerstagsnotizen wurden von Frauen geschrieben.

Bei den Interviews ist die Verteilung ausgewogener, Frauen kommen in dieser Form eher zu Wort: Von 59 interviewten Personen waren 24 Frauen, was einem Anteil von 40,7 Prozent entspricht. Darunter befanden sich 9 Politikerinnen, 11 Frauen aus dem Kulturbereich und 4 aus

der Sparte Gesellschaft. Im Bereich Wirtschaft oder Sport kam gar keine Frau in Interview-Form zu Wort, obwohl es einige Schaffhauserinnen gibt, die in diesen Bereichen tätig sind.

In personenzentrierten Texten wie Porträts, Rezensionen, Kritiken und Vorschauen sind die Auswahlmöglichkeiten der Redaktionen am grössten, da diese Textformen weniger an eine Agenda gebunden sind. Trotzdem ist die Unterrepräsentation der Frauen markant. Von insgesamt 174 Personen waren nur 30,5 Prozent Frauen. In der Rubrik Kultur waren 26 von 77 Porträts Frauen gewidmet. Im Bereich Gesellschaft – wo viele Frauen öffentlich wirksam arbeiten und sich engagieren – waren von 53 Personen lediglich 16 Frauen.

Expertinnen wurden ebenfalls weniger berücksichtigt als Experten. Wenn es darum geht, eine externe Fachmeinung einzuholen, werden meistens Männer angefragt. Von 98 zitierten Personen waren nur 25 Frauen, also nur 25,5 Prozent.



#### Kommentar

### Mehr Journalistinnen

Warum sind Frauen weniger sichtbar? Die Redaktion der «az» befasst sich oft mit dieser Frage. Nicht selten sorgt die Suche nach einer Frau als Gesprächspartnerin für einen Artikel für Diskussionen. Dennoch schaffen wir es nicht, den Frauen den Raum zu geben, die sie haben sollten. Das hat vielfältige Gründe. Einer ist die geschlechterspezifische Sozialisierung: Männer fördern Männer, Frauen eher Frauen. Dessen müssen wir uns als Medienschaffende bewusst sein. Nur wenn Muster durchbrochen werden, kann sich etwas ändern. Anfangen könnten wir mit einer kritischen Betrachtung der sogenannten Aufmerksamkeitsökonomie. Nicht immer haben jene, die am lautesten schreien, am meisten zu sagen. Ausserdem müssen dringend mehr Frauen in den Journalismus. Ihre Sicht, ihre Meinung, ihre Sprache müssen wahrgenommen werden. Das ist nötig, auch in der Redaktion der «schaffhauser az».

Romina Loliva

Nur bei den Interviews war das Verhältnis zwischen Frauen (violett) und Männern lediglich bei 15,7 Prozent.

Grafiken: Romina Loliva

# Diplomat mit Überblick

Hanspeter Meister übernahm die Leitung der Spitäler Schaffhausen während einer tiefen Krise. Nach neun Jahren des permanenten Spardrucks geht der umsichtige Direktor in den Ruhestand.

## ■ Mattias Greuter

Er sieht etwas müde aus, denn die Arbeit geht einem Spitaldirektor auch am zweitletzten Tag vor der Pensionierung nicht aus. Es ist der 27. Februar, kurz vor fünf Uhr, in ziemlich genau 24 Stunden wird Hanspeter Meister pensioniert sein. Wobei, wenn die Erfahrung der letzten neun Jahre ein Indiz geben darf, wird er sein kleines Büro im schmucklosen Verwaltungsbau des Kantonsspitals nicht um Punkt fünf verlassen können. An den meisten Arbeitstagen wurden es etwa zwei Stunden mehr.

Müde, ja, aber auch gelassen, fast schon gelöst wirkt Hanspeter Meister im Gespräch mit der «az». Da sitzt ein Mann, der überzeugt ist: Ich habe meine Arbeit gut gemacht. Die Leitung der Spitäler Schaffhausen ist keine Arbeit, die je abgeschlossen ist, dennoch wirkt Meister, als habe er ein Werk zu Ende gebracht. «Jetzt freue ich mich einfach», sagt er. Auf die Ferien, auf die Zeit nach der Arbeit.

Seine neun Jahre an der Spitze der Spitäler Schaffhausen war von Spardruck und grossen Umwälzungen geprägt. Dass Meister damit fertig wurde, hat vielleicht auch damit zu tun, dass er die Spitäler in der denkbar schwierigsten Situation übernommen hatte.

## Ein einziger Scherbenhaufen

Im November 2008 erreichte eine tiefgreifende Krise bei den Spitalern Schaffhausen ihren Höhepunkt. Zuvor hatte der hoch angesehene Chefarzt der Chirurgie – als bereits dritter Chefarzt innert kurzer Zeit – das Spital verlassen, und zwar im Streit mit CEO Susanne Imhof. Nach einem heftigen und in aller Öffentlichkeit ausgetragenen Disput, der von schwerwiegenden Vorwürfen und einer Flut von Leserbriefen geprägt war, wurde der Druck zu gross, Imhof musste ebenfalls gehen.

Der Spitalrat, den es seit der Verselbstständigung der Spitäler im Jahr 2006 gab, machte eine denkbar schlechte Figur in der Affäre. Das Bühnenbild für die Krise bildete ein enormer Spardruck, denn die

freie Spitalwahl und die Fallkostenpauschalen standen vor der Tür. Auf dem Geissberg war so ziemlich alles Geschirr zerschlagen, das Vertrauen der Bevölkerung schon längst weg.

So gestaltete sich die Situation, in der Hanspeter Meister das Szepter nehmen sollte: ein einziger Scherbenhaufen. Der Spitalrat bat ihn, sich für die Leitung zu bewerben. Meisters Profil war optimal: In Schaffhausen verwurzelt, mit den Spitalern und ihren Problemen bereits vertraut, kein reiner «Finanzer». Knappe zwei Jahre zuvor hatte er auf der Suche nach einer neuen Herausforderung – er war Verwaltungsdirektor der Universität Basel, ausgerüstet mit einem Dokortitel in Biochemie und langjähriger Erfahrung in Leitungsfunktionen bei den Gesundheitsdepartementen des Kantons Basel-Stadt und der Stadt Zürich – Einsitz in den Spitalrat genommen. Nun sollte er diesen verlassen und dafür Direktor werden, CEO. Nach kurzer Bedenkfrist sagte er zu. Warum tut man sich so etwas an?

---

### «Hartnäckig»

Christian Schär

### «Ernsthaft, energisch»

Ulla Hafner

### «Immer ein offenes Ohr»

Nella Marin

### «Engagiert»

alle

---

«Eine gute Frage», sagt Christian Schär, wie Meister seit 2006 im Spitalrat, heute als Vizepräsident. Hanspeter Meister selbst sagt: «Ich kam zurück, weil ich Schaffhauser bin.» Auch Schär sieht Meisters Verbundenheit zu Schaffhausen als einen wichtigen Faktor, nennt aber noch einen weiteren: «Hanspeter Meister hat nach einer intensiven Zeit im Spitalrat diese Krise erlebt und gesehen: Wenn man das richtig macht, dann kann man die Situation wieder in den Griff kriegen. Die Frage war nur, wer kommt dafür in Frage?

Bald merkte er: Ich bin derjenige, der das kann.» Also sprang Meister in die Bresche.

Dem neuen Direktor der Spitäler Schaffhausen – die Bezeichnung CEO wurde auf Meisters Wunsch abgeschafft, sie war nach der Ära Imhof negativ konnotiert – gelang, was viele für unmöglich gehalten hatten: Nach seinem Antritt kehrte Ruhe ein, die öffentliche Kritik verstummte sofort. Das genaue Erfolgsgeheimnis dafür lässt sich nicht genau eruieren, aber ein Teil der Lösung war ein neuer, demokratischerer Führungsstil. Meister versteht es, alle Seiten anzuhören und ihnen das Gefühl zu vermitteln, gehört und verstanden zu werden. Fast wichtiger noch ist laut Christian Schär eine der Hauptqualitäten Meisters: «Er kann vernetzt denken und hat immer sofort den Überblick. Wenn eine neue Herausforderung anstand, hat er nicht nur rasch die Chancen und Risiken erkannt, sondern immer auch gleich den richtigen Weg benannt.»

## Der Spardruck bleibt

Nach bewältigter Krise gab es keinen Anlass zur Ruhe. Der Spardruck war von Anfang an das dominierende Thema von Hanspeter Meisters Zeit als Spitaldirektor, er musste das neue System der Fallkostenpauschalen umsetzen, das die Spitäler in direkte Konkurrenz zueinander setzt, zudem rollten drei Sparpakete über Kanton und Spital. Gleichzeitig stiegen die Kosten, und die Gewerkschaft VPOD beehrte immer wieder auf.

Meister stand als Scharnier zwischen den Forderungen von Personal und Gewerkschaft und den Vorgaben von Spitalrat und Politik, doch er war mehr als ein reiner Bote und Verwalter. Es war ihm ein Anliegen, wichtige Aufgaben nicht zu delegieren, sondern selber konzeptuell zu arbeiten. Strategiepapiere verfasste er selbst, zuletzt brütete er persönlich über der langfristigen Planung des Mammutprojekts Spitalneubau.

Bei allem, was auch öffentlich ausgetragen wurde, verstand es der diplomatisch geschickte Hanspeter Meister, sich politisch nicht zu exponieren. Die grös-



te Umwälzung während seiner neun Jahre als Direktor war die Einführung der Fallkostenpauschalen, die er zwar befürwortete, diese Haltung aber nicht auf der Zunge trug. Auch im Rückblick hält er das neue System, das andere Spitaldirektoren kritisierten, für richtig.

Gegenüber der Presse und dem Personal führte er bei Kritik gerne und oft an, er habe den Spardruck schliesslich nicht erfunden, und verwies auf politische Entschiede, die von Regierung und Parlament getroffen worden waren. Damit bot er von links und unten kaum Angriffsfläche. Eine Anfrage um Mitgliedschaft in der SP lehnte er in diplomatischer Manier

ab, um Kritik von rechts gar nicht erst aufkommen zu lassen.

Von den meisten unbemerkt agierte Hanspeter Meister durchaus politisch. Das jüngste Beispiel war die Übertragung der Liegenschaften an die Spitäler Schaffhausen, die von der AL und den Gewerkschaften als Schritt in Richtung Privatisierung bekämpft wurde. Hanspeter Meister war dafür und hatte das Geschäft hinter den Kulissen jahrelang vorbereitet. Gemeinsam mit Ulla Hafner Wipf lobbyierte er für ein Ja an der Urne. Ulla Hafner musste dafür herbe Kritik einstecken und trat im Streit aus dem VPOD aus, während Meister, den man nicht als

politischen Akteur, sondern als Umsetzer wahrnahm, sich schadlos hielt.

### Hartnäckig und energisch

Egal, mit wem man über Hanspeter Meister spricht, ein Wort fällt immer: «engagiert». «Er wollte immer das Beste für das Spital und konnte sich energisch für seine Anliegen einsetzen», sagt Ulla Hafner. Sie war als Regierungsrätin für die Spitäler zuständig. In Meister fand sie ein Gegenüber, mit dem sie inhaltlich meist einig war und nur über den finanziellen Rahmen Dispute führen musste.

«Er konnte hartnäckig sein», sagt Christian Schär, «was durchaus ein Vorteil ist.» Einige wenige Male habe es der Spitalrat erlebt, dass Meister sagte: Ohne mich. Wenn ihr diese Entscheidung so fällt, müsst ihr die Verantwortung dafür tragen. Es sei durchaus vorgekommen, dass das Spital nach einem solchen Ausbruch Meisters mindestens teilweise einlenkte. «Ich habe es sehr geschätzt, dass Hanspeter Meister auf den Tisch legte, was ihn bewegte, und aus seinem Herzen keine Mördergrube machte», sagt Schär.

Lobende Worte findet sogar VPOD-Präsidentin Nella Marin: «Er hat auf das Personal gehört.» Bei gewerkschaftlichen Forderungen, beispielsweise als es um eine neue Pausenregelung oder die Auszahlung von Überstunden ging, erlebte sie einen Verhandlungspartner, der immer ein offenes Ohr für die Gewerkschaft hatte und sich aktiv für das Personal einsetzte. «Er wollte alles sehr genau wissen und es gab viele «aber», Meister sei zuerst immer etwas «kompliziert» gewesen. «Aber mit etwas Zeit hat er es immer auf die Reihe gekriegt und unsere Forderungen nach und nach umgesetzt.»

Wurde Meister vom Personal kritisiert – das Aktionskomitee Pflege zeigte ihm letztes Jahr gar eine symbolische Rote Karte –, ging ihm das nahe. Um so mehr dürften ihn die Abschiedsworte von Gewerkschafterin Nella Marin freuen: «Ich werde ihn vermissen.»

Kurz nach dem Gespräch mit der «az» reist Hanspeter Meister nach Gran Canaria: 18 Grad, Sonnenschein. Seit vielen Jahren verbringt er dort mit seiner Frau, die kurz vor ihm pensioniert wurde, die Frühlingferien. Dieses Jahr wird er zum ersten Mal nicht jeden Tag ein paar Mails schreiben, ein paar Geschäfte des Spitals begleiten müssen. «Es war immer etwas im Hinterkopf. Das ist jetzt weg», sagt Meister. Die Vorfreude ist hörbar.



Ein entspannter Hanspeter Meister am zweitletzten Arbeitstag.

Foto: Stefan Kiss

Wie die Kulturgelder der Stadt verteilt werden – eine Analyse

# Der Riese und die Zwerge

In diesem Jahr wird wieder über die Verteilung der Kulturgelder verhandelt. Ein Blick zurück zeigt: In den letzten Jahren hat die Stadt vor allem das Museum zu Allerheiligen und das Stadttheater bevorzugt.

## ■ Jimmy Sauter

«Wir wollen und brauchen die Kultur, aber sie soll nicht immer noch mehr erhalten.» Das sagte FDF-Grossstadträtin Nicole Herren im Dezember 2015 während der Debatte über die Subventionen an die Kammgarn. Die Geschichte ist bekannt: Mit einer Stimme Unterschied lehnte der Grosse Stadtrat eine Erhöhung der Subventionen für die Kammgarn ab. Die Kulturszene geriet in Aufruhr, versuchte sich zu organisieren – und fand sich im Schaffhauser Kulturbündnis wieder.

Seither ist es ruhiger geworden. Es ist die berühmte Ruhe vor dem Sturm, denn Ende dieses Jahres dürfte die damalige Debatte erneut hochkochen: Die dreijährige Leistungsvereinbarung mit der Kammgarn läuft ab und muss neu ausgehandelt werden. Der Grosse Stadtrat wird also erneut über höhere Subventionen für die Kammgarn entscheiden. Doch ist das gerechtfertigt? Stimmt es, was die freisinnige Parlamentarierin gesagt hat, oder waren ihre Worte – wie man heute sagt – Fake News?

## Bei der Kammgarn gespart

Die Antwort ist auf den ersten Blick eindeutig: ein klarer Fall von Fake News. Die Jahresrechnungen zeigen, dass die städtischen Subventionen für die Kammgarn seit dem Jahr 2005 nicht gestiegen, sondern sogar gesunken sind.

Konkret erhielt die Kammgarn im Jahr 2005 von der Stadt 80'000 Franken, davon 60'000 als Teil einer Leistungsvereinbarung für das kulturelle Programm sowie 20'000 als «Betriebsbeitrag». Heute liegen die Netto-Subventionen für die Kammgarn bei 70'000 Franken. Wiederum 60'000 fürs Programm sowie 10'000 dafür, dass die Kammgarn eine externe Revisionsstelle bezieht, um ihre Jahresrechnungen zu prüfen. Insgesamt sind die Netto-Subventionen somit um 10'000 Franken gesunken. Und das, obwohl die Kammgarn – zusammen mit Vebikus und Taptab – laut dem von Stadt und Kanton

herausgegebenen Kulturbrief 2017 die «klar besucherstärkste Kulturinstitution in Schaffhausen» ist.

## Die Profiteure

Gleichzeitig sind die Ausgaben der Stadt für die Kultur deutlich angewachsen. Nicole Herren hatte also doch nicht ganz unrecht. Gab die Stadt 2005 noch rund 3,8 Millionen Franken für die Kultur aus,

## Ein Jahr Museumsbetrieb kostet gleich viel wie 46 Jahre Kammgarn

sind es inzwischen fünf Millionen. Davon profitiert hat vor allem das Museum zu Allerheiligen.

2005 unterstützte die Stadt das Museum mit netto 2,2 Millionen Franken. 2016 waren es – inklusive Sonderausstellungen – bereits 3,2 Millionen. Insgesamt fliessen fast zwei Drittel des städtischen Kultur-etats in das Museum. Oder anders gesagt: Ein Jahr Museumsbetrieb kostet die Stadt gleich viel wie 46 Jahre Kammgarn. Und die Tendenz zeigt weiter nach oben: Für dieses Jahr ist ein Netto-Aufwand von 3,5 Millionen Franken budgetiert.

Ein detaillierter Blick auf die einzelnen Budgetposten zeigt, dass vor allem die Lohnkosten gestiegen sind. Sie betragen 2016 2,6 Millionen Franken, 550'000 Franken mehr als noch 2005.

Neben dem Museum hat auch das Stadttheater profitiert. Während das Stadttheater 2005 mit netto 694'000 Franken unterstützt wurde, waren es 2016 schon 819'000 Franken. Wie beim Museum zeigt sich, dass die Kosten über die Jahre relativ konstant zugenommen haben, beispielsweise sind die Lohnkosten von 615'000 auf 750'000 Franken gestiegen – und sie werden weiter zunehmen: Per Oktober 2017 bewilligte der Stadtrat eine zusätzliche Stelle als Bühnentechniker.

Für die Steigerung der Kulturausgaben ist zudem der sogenannte «Kulturdienst» mitverantwortlich. Auch hier liegen die Lohnkosten mittlerweile 70'000 Franken höher als noch 2005.

## Weniger Kulturförderung

Im Gegensatz dazu ist der Etat «Kulturförderung» gesunken. Unter diesem Budgetposten subventioniert die Stadt neben der Kammgarn und dem Musik Collegium MCS eine Vielzahl weiterer kleiner Institutionen vom Momoll Theater über das Sommertheater bis zum Jazzfestival. Dazu werden einzelne Veranstaltungen wie die Oper «Carmen» des Munotvereins oder Bands wie Lo Fat Orchestra und die United Brass Schaffhausen unterstützt. Ausserdem werden die jährlichen Kulturförderpreise aus diesem Budget finanziert.

Während die Stadt 2005 netto 691'000 Franken für die «Kulturförderung» ausgab, darunter 110'000 Franken für die inzwischen geschlossenen «Hallen für Neue Kunst», lagen die Ausgaben 2016 noch bei netto 587'000 Franken. Durchschnittlich betrachtet sind die Ausgaben für die Kulturförderung um 9500 Franken pro Jahr reduziert worden.

Das Fazit ist klar: Wäre Nicole Herren konsequent gewesen, hätte sie nicht bei der Kammgarn, sondern beim Museum, dem Stadttheater oder dem Kulturdienst den Rotstift ansetzen müssen.

## Gelder des Kantons

Auch der Kanton bevorteilt das Museum und das Stadttheater gegenüber der Kammgarn. 2016 sprach er unter anderem folgende Beiträge:

Museum	215'000 Franken
Stadttheater	215'000 Franken
Kammgarn	90'000 Franken
MCS	60'000 Franken
Bachfest	70'000 Franken (pro Fest)

**Museum Allerheiligen**  
64,7 Prozent

Netto-Aufwand 2016:  
3,2 Millionen Franken

Netto-Aufwand 2005:  
2,2 Millionen Franken

Durchschnittliche Erhöhung  
seit 2005:  
+ 89'800 Franken pro Jahr

**Kulturdienst**  
4,8 Prozent

Netto-Aufwand 2016:  
237'100 Franken

**Rest**  
9,3 Prozent

Dazu gehören elf Organisationen wie Schauwerk, Sgaramus, Taptab und Vebikus, die eine Leistungsvereinbarung abgeschlossen haben. Ausserdem wurden 2016 rund 60 kleinere Projekte gefördert, darunter Konzerte im Orient und im Rügen sowie Musikgruppen wie «Papst & Abstinenzler» und der Frauenchor Herblingen. Weiter werden jährlich 40'000 Franken für Förderpreise ausgegeben.

Leistungsvereinbarungen (ohne Kammgarn und MCS):  
172'500 Franken

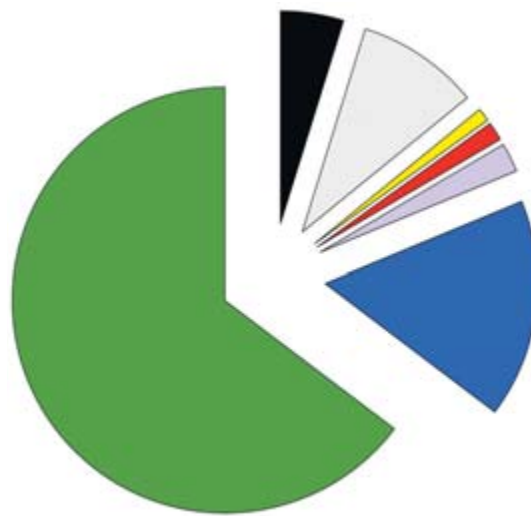
Rund 60 kleine Projekte:  
104'800 Franken

Förderpreise:  
40'000 Franken

Beiträge an kantonale und städtische Vereinigungen und Institutionen, einmalige Beiträge an Veranstaltungen, Konzertbetrieb St. Johann, Organisten:  
143'300 Franken

Total: 460'600 Franken

**Verteilung der Stadtschaffhauser Kulturgelder im Jahr 2016**



Total: 4,9 Millionen Franken

**Stadttheater**  
16,6 Prozent

Netto-Aufwand 2016:  
819'000 Franken

Netto-Aufwand 2005:  
694'000 Franken

Durchschnittliche Erhöhung  
seit 2005:  
+ 11'300 Franken pro Jahr

**MCS**  
2,2 Prozent

Subventionen 2016:  
109'200 Franken

Künftige Subventionen:  
120'000 Franken

Das Musik Collegium Schaffhausen (MCS), dessen Präsident der städtische Kulturreferent Raphaël Rohner (FDP) ist, soll künftig 120'000 statt wie bisher 109'200 Franken erhalten. Das gab die Stadt Ende Februar bekannt.

**Kammgarn**  
1,4 Prozent

Subventionen 2016:  
70'000 Franken

Subventionen 2005:  
80'000 Franken

Durchschnittliche Reduktion  
seit 2005:  
– 900 Franken pro Jahr

**Bachfest**  
1 Prozent

Das Bachfest findet nur alle zwei Jahre statt, zuletzt im Jahr 2016. Insgesamt wurde das Bachfest mit 98'300 Franken netto subventioniert. Verteilt auf zwei Jahre resultieren für 2016 Netto-Subventionen von 49'150 Franken.



# Der Bruch mit sich selbst

Zurück zum Wesentlichen: Leif Bennett hat keine Lust mehr auf experimentelle Kunst. Er will malen, sich auf Farben und Bildkomposition konzentrieren, mit einem Ziel: der Tradition der Malerei gerecht zu werden. Bennett befindet sich an einem künstlerischen Wendepunkt – und ist glücklich dabei.

## ■ Andrina Wanner

Die Kälte der vergangenen Tage hockt noch in den Ecken des alten Industriegebäuers. Leif Bennett sitzt im Bistro, dem einzigen halbwegs warmen Raum in der ehemaligen Aluminiumhütte am Rheinfall, und drückt seine Zigarette aus. Der Künstler hat entschieden, seine Bilder hier auszustellen, wo es nicht so kühl und feucht ist, denn der Karton, auf dem sie gemalt sind, mag die Feuchte ganz und gar nicht.

Zwölf Bilder zeigt Bennett im Kunstraum Reinart, entstanden sind sie seit letztem November. Für alle nahm er sich jeweils eine Nacht Zeit. Es sollte schnell gehen. Trotzdem ging diese Arbeitsweise an die Substanz, denn er malte, bis er müde wurde – oder nicht mehr müde war, manchmal bis morgens um sieben Uhr.

Leif Bennett ist in Schaffhausen in einer Künstlerfamilie aufgewachsen, sein Vater Derek Bennett war Fotograf. Mit Anfang zwanzig verbrachte Leif Bennett vier Jahre in den USA, wo er riesige Pappskulpturen für die Mardi-Gras-Umzüge in New Orleans baute. Zurück in der Schweiz landete Bennett in Basel. Mit der Kunst habe er erst dort so richtig angefangen: «Ich lernte schnell andere Kunstschaffende kennen und hatte ein schönes Atelier am Rhein. Bis heute bietet Basel eine gute Szene für mich.»

## Immer wieder anders

Im letzten Sommer realisierte er zusammen mit seiner Frau Yvonne Müller einen Fotoband über das Carlton-Hotel in Johannesburg – oder über das, was vom einst mondänen Hotel noch übrig ist, seit es 1997 geschlossen wurde. Sonst arbeiten die beiden nicht zusammen: «Wir haben ganz verschiedene Vorstellungen und Schwerpunkte, was die Kunst betrifft.»

Danach entdeckte der 44-Jährige die Malerei wieder neu – das erste Mal seit 15 Jahren. Ganz klassisch, im Atelier: Leinwand spannen, Farben raus und Pinsel in

die Hand. Auch in seinen Anfängen als Künstler hatte er bereits gemalt, es war aber nicht das rein Malerische, das ihn dazu bewegt hatte, sondern die jeweilige Idee, die eben am besten malerisch ausgeführt werden konnte. «Bisher ging es meistens darum, eine Idee umzusetzen

## «Lass mich erst nachdenken – das ist eine wichtige Frage»

in dem Medium, das mir als das passendste erschien – Fotografie, Zeichnung oder Installation.» Er habe sehr viel ausprobiert: «Dadurch gewann ich an Erfahrung und verlor die Hemmung, einen Gedanken in die Hände zu nehmen und umzusetzen.» Gleichzeitig stellte ihn jede neue Arbeit wieder vor völlig neue Probleme. «So arbeitete ich – immer wieder anders, immer wieder im Bruch mit dem schon Dagewesenen.» Es wäre wohl ewig so weitergegangen, aber das wollte Leif Bennett

nicht, wollte diese Arbeitsweise hinter sich lassen. Warum gerade jetzt?

Im letzten November schenkte ihm ein befreundeter Künstler eine Kiste voller Acrylfarbtuben, die dieser nicht mehr brauchte. Bennett nahm sie als Wink des Schicksals: «Ich hatte mir gerade ein grosses Möbel gekauft und räumte den Verpackungskarton in den Keller. Dort schaute ich mal wieder meine alten Arbeiten durch und grub eine Schwarz-Weiss-Fotografie aus, die ich gerne in Farbe sehen wollte.»

Sie wurde das erste Bild der Serie, die nun im Kunstraum Reinart zu sehen ist. «Es ging mir um die malerische Umsetzung. Ich wollte mich auf den Pinsel konzentrieren, auf die Farben und die Bildkomposition – mehr visuell und weniger inhaltlich.» Es sind Kombinationen aus Filmstills und älteren Fotografien Leif Bennetts, die er malerisch zusammensetzte und auf der Kartonunterlage komponierte. Manchmal klingt der Kubismus an, in den Formen und Farben und in den Fluchten und Diagonalen, die perspektivisch gar nicht stimmen können. Sehr



Eine Nacht, ein Bild: Leif Bennett legt für seine zwölf Acrylbilder mal mehr, mal weniger lange Nachtschichten ein.

Fotos: Peter Pfister

wichtig ist auch das Figürliche. Die Gegenwartskunst habe oft Angst davor, Personen darzustellen. Weil es zu naheliegend scheint? «Nein, weil es so schwierig ist, figürlich und ohne Ironie zu malen. Diese wegzulassen, war mir aber sehr wichtig. In meinen Bildern ist keine Ironie.»

Die Fotografie spiele heute eine grosse Rolle in der Malerei, vieles habe sich Letztere von ihr abgeschaut. «Aber eigentlich haben Fotografie und Malerei nur ganz wenig miteinander zu tun – auch ein Thema, was mich zurzeit sehr interessiert.» Die Fotografie zeigt alles, die Malerei ist selektiv – trotzdem hat Bennett für seine Bilder fotografische Vorlagen benutzt, versuchte aber, immer weiter von diesen wegzukommen und die Figuren in sich selbst aufzubauen. «Ich suchte das Fliesende im Prozess des Malens.»

### «Schwierig zu erklären»

Sich ganz auf ein Medium zu konzentrieren, ist neu für ihn. Leif Bennett hat überhaupt mit einigen Dingen abgeschlossen, vor allem mit Ideen. Eine Schaffenskrise? «Nein, überhaupt nicht, ich habe viele Ideen. Aber ich versuche, sie bewusst zu unterdrücken. Denn das Malen ist ein anderes Arbeiten, das mich auf eine ganz andere Art beruhigt. Das ist es, was ich im Moment suche.» Er denkt nach. «Es war mir wichtig, die Gegenwartskunst für einmal beiseite zu lassen.» Leif Bennett spricht überlegt und wählt seine Worte sorgfältig. Es ist nicht einfach, die eigene Kunst in Worte zu fassen – Malerei spricht eben ganz andere Sinne an.

Auch mit der Politik hat Bennett gebrochen: «In meinen Bildern ist davon nichts mehr zu finden, obwohl ich bislang immer – auch dezidiert – versucht habe, politische Gedanken in meine Arbeiten einfließen zu lassen. Das war mir wichtig.» Er könnte Gründe nennen für diese Abkehr, aber – nein, lieber nicht. «Ich habe aufgehört, über allzu weltliche Dinge nachzudenken, die bislang immer sehr vordergründig waren. Ich will meine eigene Welt gestalten in meinen Bildern, meine Innenwelt im Gegensatz zur Aussenwelt.»

Hat dieser Sinneswandel mit seinem Alter zu tun? Das glaube er tatsächlich, ja. Vielleicht gehe es ihm auch um Sicherheit. Das könne er noch gar nicht sagen. Leif Bennett befindet sich mitten in einem Bruch – und ist glücklich dabei. Könnte einem ja auch Angst machen, eine solche Einsicht. Doch nein, Angst habe er gene-



«Ich versuche, meine Ideen zu unterdrücken.» Leif Bennett will sich ganz auf das Wesen der Malerei, auf die Farben und den Pinsel, konzentrieren.

rell kaum, sagt der Künstler. Irgendwie habe es für ihn immer funktioniert. «Ich bin bescheiden – nicht, was meine Arbeit betrifft, die nehme ich sehr ernst –, aber ich habe keine Zukunftsängste.»

Die Kunst nimmt einen grossen Stellenwert in Leif Bennetts Leben ein, er kennt nichts anderes. Und trotzdem ist gerade alles anders. «In der Malerei muss ich mich auf das Medium selbst konzentrieren, auf die Farben ... es ist echt schwierig zu erklären, was dabei in mir vorgeht.»

An diesem Punkt will er ganz von vorne beginnen, mit einem Blick zurück in die Kunstgeschichte. Gefunden hat Bennett dort Grundsätzliches: Wo setzt man die warmen, wo die kalten Farben? Wie baut man ein Bild auf, damit das Auge des Betrachters sich darin verweilen kann? Es geht dem Künstler um das Handwerk: «Ich glaube schon, dass mich die Malerei nun länger beschäftigen wird. Denn das möchte ich: die Malerei vertiefen und verfeinern. Dieses Medium hat eine so

lange Geschichte, es ist eine grosse Aufgabe, diese weiterzutragen.»

Aber was treibt ihn an? Was macht ihn zum Künstler? «Lass mich überlegen, das ist eine wichtige Frage.» Eine, die er sich erst jetzt, über die Malerei, zu stellen getraue. «Als Kunstschaaffende haben wir eine Verantwortung gegenüber dem Sehen und darüber, wie es interpretiert wird. Wir brauchen auch eine neue Sensibilität dafür, wie sich Farbe anfühlt, denn das vergisst man immer mehr.» Vor allem in einer Zeit, in der Bilder allgegenwärtig sind. «Diese noch einmal ganz neu zu betrachten, ist die Aufgabe des Künstlers. Er gibt ihnen ihre Stofflichkeit zurück.»

*Leif Bennetts Arbeiten sind Teil der Gruppenausstellung «Kreuz und quer – Interregio 18», zusammen mit weiteren Werken von Andreas Dal Cero, Claudia Maria Lehner und Robert Finke. Eröffnet wird die Ausstellung am Sonntag, 11. März, um 16 Uhr im Kunstraum Reinart am Rheinfluss, sie dauert bis zum 29. April.*



Der neue Erzählband vom Schaffhauser Autor Volker Mohr

# Skizzen innerer Unruhe

Zuerst unmerklich, dann unaufhaltbar: Wenn das Verderben den Menschen verschlingt, fängt Volker Mohr den Moment auf. «Die stille Brandung» erzählt Versionen des Unbehagens.



Der Schaffhauser Volker Mohr. Foto: Peter Pfister

## ■ Romina Loliva

Ein Auto fährt die Autobahn entlang. Felder und Wiesen ziehen vorbei. Ab und an taucht ein Bauernhof auf, eine Brücke. Die Stadt ist noch weit weg. Im Wagen sitzt ein Paar, er fährt, sie ist genervt. Das übliche Geplänkel geht los: Wir sind zu spät. Hätten früher los müssen. Habe ich den Herd ausgemacht. Du nicht, ich schon. Und dann noch der Stau.

Die Ausgangslage der Novelle «Die stille Brandung» von Volker Mohr ist so banal wie exemplarisch für die sechs Kurzgeschichten, die der Autor aufgelegt hat. Aus dem Nichts – so heisst auch eine weitere Erzählung aus dem Band – bricht das Chaos ein. Die bevorstehende Katastrophe kommt für alle unerwartet. Nicht mal den Leserinnen und Lesern gewährt der unerbittliche Autor etwas Vorsprung.

Auf der Autobahn wird der Stau zur Falle. Autos drängen sich hintereinander, kommen nicht mehr weiter. Niemand weiss, was los ist, im Hintergrund hört

man Helikopter kreisen. Nervosität schlägt in Wut um und die Welt steht Kopf. Das Paar macht sich zu Fuss auf, will Richtung Raststätte fliehen, dort haben sich die einst friedlichen Autofahrerinnen und Autofahrer aber schon in kriegerische Banden verwandelt. Ein bedrückendes Gefühl stellt sich ein: Das Ende ist unausweichlich und es wird verstörend.

## Echo der Ungewissheit

Dieses schicksalhafte Leitmotiv hat Wiederholungscharakter und zieht sich wie ein roter Faden durch die Werke Mohrs. Der Autor stellt den Menschen dabei immer an eine Klippe. Vor ihm der dunkle Abgrund, dahinter die Welt: auf der Lauer, fordernd und drohend. Das erinnert leicht an Markus Werners «Zündels Abgang», an Lukas Bärfuss' «Hagard», aber auch an Alfred Döblins «Die Ermordung einer Butterblume», die alle die schleichende Verwirrung des Mannes thematisieren. Angesichts der Unerträglichkeit des Lebens zersetzt sich das Individuum.

Bei Mohr fehlt jedoch die Sehnsucht, die oft als Antrieb für die Reise in Richtung Wahnsinn herhalten muss. Seinen Figuren widerfährt das Leben, und das meint es selten gut mit ihnen. So gesehen haben Mohrs Kurzgeschichten fast etwas Kafkaeskes. Ob es ein Entrinnen gibt oder ob alles nur in Gedanken geschieht, lässt der Autor offen. Für das Warum bleibt keine Zeit.

Das macht vielen beim Lesen zu schaffen. Mohrs Geschichten wirken zu kurz geraten, unfertig. Ihm fehle der Schnauf für längere Texte, meinte er kürzlich in einem Interview. Das könnte man ihm als Ungeduld auslegen, vielleicht ist es aber eher die Unlust, Antworten zu liefern. Volker Mohr fragt lieber. Flüsternd pflanzt er seinen Figuren kleine Gedanken in den Kopf, die allmählich wachsen und zu Zweifeln werden. Zweifel darüber, ob die Realität verschwimme und ob der Welt noch zu trauen sei. Wie ein Echo verbreitet sich die Ungewissheit, wird lauter, un-

überhörbar, wie das Surren der Wespen, die den Maler Manfred Orban verfolgen: Zuerst vereinzelt, dann zu Hunderten machen sie sich über die Menschen um ihn herum her, aber nur Orban sieht sie. Er allein weiss um die verborgene Malaise, sieht riesige Felder von Waben, wo die Larven auf ihre Verwandlung warten.

Alle anderen bleiben blind. Wie die Passagierinnen und Passagiere einer Kreuzfahrt mitten auf der Hochsee, die partout nicht sehen wollen, dass ihr Schiff sinkt. Nur die Hauptfigur Max Petzold warnt verzweifelt, man hört ihm aber nicht zu, und als er zu lästig wird, macht die Meute kurzen Prozess. Über Bord mit dem Schwein, heisst es.

Volker Mohrs Unbehagen ist eindringlich, seine Szenen sorgfältig konstruiert, die Geschichten sind jedoch kaum mehr als Skizzen. Man wünscht sich manchmal, er möge die Kraft finden, sie trotz Kurzform auszuarbeiten. Andererseits, das Aufwachen nach einem Albtraum ist meistens auch unmittelbar, die Gründe bleiben rätselhaft, der Ausgang ist oft ungewiss. Die Beklemmung ist aber da. So gesehen macht Mohr nichts anderes, als diese für seine Leserinnen und Leser einzufangen. Ein nachhallendes Erlebnis.

Die Buchvernissage mit Volker Mohr findet am 25. März statt, 17 Uhr, Kultur im Horn, Meilen.



«Die stille Brandung», Loco-Verlag. zVg





## Düstere Oper

Gotthelfs düstere Novelle «Die schwarze Spinne» macht sich nicht nur als Buch und auf der Theaterbühne gut, sondern auch als Oper: Der Feuerthaler Komponist Heinrich Sutermeister (1910–1995) verarbeitete den sagenhaften Stoff um Schuld und Sühne zu einer Oper, die 1965 auch als Funkoper im Radio übertragen wurde. Der Kammerchor der Kanti Schaffhausen hat die Oper unter der Leitung von Ulrich Waldvogel Herzig zusammen mit Solisten und einem Instrumentalensemble szenisch einstudiert.

DO/SA (8./10.3.) 20 UHR,  
KIRCHE ST. JOHANN (SH)



## Neue Worte

Er bearbeitet Sprache wie ein Bildhauer: Der Berner Michael Fehr baut lyrische und prosaische Sprachskulpturen, als Spoken-Word-Künstler wie auch als Autor. Sein im letzten Jahr entstandenes Buch «Glanz und Schatten» wird mit dem Schweizer Literaturpreis 2018 ausgezeichnet, in dessen Rahmen die Lesung stattfindet. Das Buch versammelt 18 Erzählungen, dystopische Märchen und idyllische Dramen, die von Fehrs aussergewöhnlichem Sprachstil zeugen. Die Lesung gestaltet der 36-Jährige zusammen mit dem Gitarristen Manuel Troller.

DO (8.3.) 19 UHR, JAKOB UND EMMA  
WINDLER-SAAL, STEIN AM RHEIN



## Kinderspiel

«Irgendöppis fählt.» – «Was?» – «Es Chind.» Das Theater Sgaramusch nimmt den Nuggi noch einmal in die Hand und zeigt sein aktuelles Stück «Knapp e Familie», das im letzten Herbst Premiere feierte, zwei weitere Male im Haberhaus. Die Darsteller Nora Vonder Mühlhll und Stefan Colombo stellen sich vor, wie es wäre, ein Kind zu haben. Wie sähe es aus? Wie würde es sprechen? Ein spannendes Stück für und über kleine und grosse Kinder ab 7 Jahren. Reservation unter [www.schauwerk.ch](http://www.schauwerk.ch).

FR/SO (9./11.3.) 19/11 UHR, HABERHAUS (SH)



## Pop-up-Party

Wenn es mal etwas anderes sein darf: Der Pop-up-Klub geht in die zweite Runde, diesmal unter dem Label «Quartier». Die alten Hallen an der Mühlenstrasse 26 verwandeln sich in einen Dancefloor. Und wo es das letzte Mal ein einmaliger Abend mit einer einmaligen Party war, darf die Meute diesmal gleich viermal antanzen: Das grosse Opening startet mit offenem Format: Der bekannte DJ Remake aus München steht mit den Locals Sweap, CutXAct und Kosi an den Plattentellern.

SA (10.3.) 23 UHR, MÜHLENSTRASSE 26 (SH)



## Aus dem Feuer

Es ist ein uraltes Handwerk: das Kunstgiesen. Der junge Künstler Martin Gnädinger hat sich auf die Spuren dieser langen Tradition begeben und sich damit einen Traum erfüllt. In Beggingen konnte er vor vier Jahren das Giessereiatelier von Max Staud übernehmen, der ihm das Handwerk beibrachte – wie Lehrmeister es seit eh und je getan haben. In Büsingen zeigt Gnädinger aktuelle, im Feuer entstandene Werke.

VERNISSAGE: SA (10.3.) 17 UHR,  
GALERIE ALTE SCHMIEDE, D-BÜSINGEN



## In Gedenken

Zum Frühjahr erklingt im Münster ein neuer Konzertzyklus. Den Auftakt machen die Organisten Christoph Wartenweiler und Peter Leu, sie spielen ein Programm in Gedenken an den langjährigen Münster-Organisten Theodor Käser mit klassischen Werken von Bach, Frescobaldi und anderen sowie zeitgenössische Stücke unter anderem von den Schaffhauser Komponisten Urs Bühler und Martin Sigrist.

SO (11.3.) 17 UHR, MÜNSTER (SH)



## Blinde Liebe

Iolanta, die blinde Prinzessin, die von ihrem Gebrechen geheilt werden könnte, wenn nur der Wille stark genug ist – und die Liebe. Diese Geschichte erzählt Tchaikowski in seiner Oper «Iolanta», die das «Theater Orchester Biel Solothurn» in russischer Sprache mit deutschen Übertiteln auf die Bühne bringt.

MO/DI (12./13.3.) 19.30 UHR, STADTTHEATER (SH)



## Inside Russland

Die Revolution verstehen: Der Literaturwissenschaftler Thomas Grob unternimmt in seinem Vortrag unter dem Titel «Als die Geschichte noch nicht Geschichte war» eine Zeitreise und skizziert die Russische Revolution anhand von Aufzeichnungen und Erinnerungen russischer Schriftsteller wie Gorki, Bunin und Gippius.

MI (14.3.) 20 UHR, RATHAUSLAUBE (SH)

**KLASSIK IM RÜDEN**  
GUNTA ABELE, GIOVANNI FORNASINI  
**KLASSIK IN WALDESRUHE**  
11. MÄRZ – 11:00 UHR  
[WWW.KLASSIKIMRUEDEN.CH](http://WWW.KLASSIKIMRUEDEN.CH)

**BEAT SCHNELL**

Malergeschäft

St. Peterstrasse 19 8200 Schaffhausen  
Telefon 052 643 67 16 Mobile 079 205 07 89  
[beat-schnell@gmx.ch](mailto:beat-schnell@gmx.ch)

**Sauber und dauerhaft – SCHNELL!**

Ruhige Klänge am Sonntagmorgen: Konzertreihe «Klassik im Rüden»

# Klassik zum Sonntagsfrühstück



Giovanni Fornasini und Gunta Abele haben sich in Basel kennengelernt.

zVg

Gunta Abele, Violoncellistin aus Lettland, und der italienische Pianist Giovanni Fornasini spielen unter dem Titel «Klassik in Waldesruhe» (nach Dvořáks Werk «Ze Šumavy», op. 68, daraus «Klid», Waldesruhe) Werke von Bach, Beethoven und Dvořák.

Giovanni Fornasini studierte in seiner Heimatstadt Padua Klavier und Cembalo, bevor er in Basel seine Studien beendete und wo er heute neben seiner Konzerttätigkeit als Musiklehrer arbeitet. Seine Schwerpunkte liegen auf dem Repertoire der Klassik und Romantik. Für die Romantik begeistert sich auch die vielinteressierte Gunta Abele, die seit 13 Jahren in der Schweiz lebt und ebenfalls in Basel studierte und 2012 ihr Solistendiplom erhalten hat. Ihre musikalische Karriere startete sie als junges Mädchen in Riga: Schon mit zehn Jahren gewann sie ihren ersten Musikwettbewerb. (aw.)

SO (11.3.) 11 UHR,

ZUNFTSAAL ZUM RÜDEN (SH)

Wettbewerb: 1 x Volker Mohrs Buch «Die stille Brandung» zu gewinnen (siehe S. 20)

## Woher kommt denn die Zitrone?

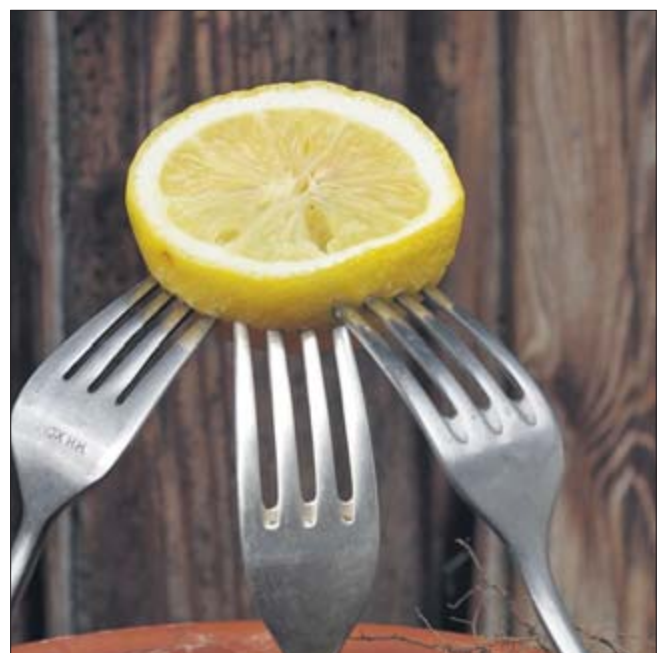
Ja, wenn man das az-Leserrätsel nicht gewinnt, dann kann einem das ziemlich wurmen. Oder es geht einem zumindest «gegen den Strich» – genau, so lautete die Lösung des letzten Rätsels. Wir hoffen, dass die beiden Gewinnerinnen Claire Zeaiter und Rhea Meier sich freuen. Wir sind uns nämlich ziemlich sicher, dass ihnen die Tickets für das Filmfestival nicht gegen den Strich gehen werden.

Themawechsel: Besteck. Von klein auf werden wir gezwungen, die Suppe auszulöffeln, die uns eingebrockt wurde. Oder wir werden ermahnt, nicht mit Messern herumzuspielen. Die Gabel bleibt da etwas aussen vor. Deshalb muss sie auf dem Bild rechts auch in den

sauren Apfel, pardon, in die saure Zitrone beißen. Auch wir müssen das manchmal tun. Vor allem, wenn unsere Freunde jemanden mitbringen, den wir nicht leiden können. Oder den wir gar nicht kennen. Da kann man schon einmal sauer werden. Und sich fragen, an welcher Ecke der nun wieder gefunden wurde. (awi.)

### Mitmachen:

- per Post schicken an schaffhauser az, Postfach 36, 8201 Schaffhausen
  - per Fax an 052 633 08 34
  - per E-Mail an kultur@shaz.ch
- Vermerk: Wettbewerb  
Einsendeschluss ist jeweils der Montag der kommenden Woche!



Eigentlich ist die Zitrone irrelevant. Foto: Peter Pfister



## ■ Donnerstagsnotiz

# Ist hier noch frei?

Dieses Ereignis ist schon ein Weilchen her, doch es wird mit Sicherheit zu einer der Anekdoten avancieren, die ich als Deutschlehrer für Fremdsprachige in meine Memoiren packen werde, sofern ich bei meiner künstlerischen Umtrieblichkeit und meinem hedonistischen Lebensstil dazukomme: Sie war mittleren Alters, edler Herkunft, aufregend zurückhaltend, umwerfend schön und wollte etwas sehen. Sie war frisch zugezogen. Was ein Rasseweib solch universellen Ausmasses in unsere provinzielle Unscheinbarkeit locken konnte, war mir ein Rätsel. Doch von der Liebe hatte ich nie wirklich Ahnung.

Meine Beziehung zu ihr war rein beruflicher Natur. Schon fast mütterlich erkundigte sie sich täglich nach meinem Wohlbefinden, was mit der Zeit ödipale Ausmasse hätte annehmen können, wäre ich kein Profi. Der Millionen-Moloch, dem sie entsprungen war, schien ihr



Carlos Abad ist Musiker und Sprachlehrer

trotz Wilhelm Tell, ich meine damit Amors Pfeile, irgendwie zu fehlen, und so erkundigte sie sich nach Ausflugsmöglichkeiten in der Region. Ich empfahl widerwillig Zürich, wie hätte es auch anders sein können bei ihrem Kaliber: Ein Spaziergang durch das Niederdorf könne entzücken, der zügellose Konsum an der Bahnhofstrasse, eine Expedition durch die Masoala-Halle, Rossinis Ouvertü-

ren im Opernhaus, der Genuss einer überbeurteilten, zartbitteren Schoggi bei Sprüngli, gar das Fondue-Tram? Die Frage nach einem schicken Restaurant entblöste meine gastronomische Unbeholfenheit: Ich mag nun mal Schuppen, in denen es laut ist, das Futter billig, die Klientel durchmischt, das Fussballspiel am TV läuft, die Kellner ernsthaft genervt sind und das Gebotene feierlich sein Fett triefen lässt. Irgendwie fiel mir dann doch noch eine Option ein: Dieser monströse, gläserne Phallus namens «Prime Tower», der den «Chreis Cheib» so unverschämt penetriert. Da gebe es ein edles Lokal mit toller Aussicht, das eventuell ihren Ansprüchen genügen würde. Und so tat sie es.

Die Woche daraufsahen wir uns wieder. Sie schien die Löwenstadt genossen zu haben, samt Üetliberg, Kunsthaus, Polyterrasse und einer Menge Plakate, auf denen dunkle

Hände nach Schweizer Pässen schnappten, was sie irgendwie nicht zu verstehen schien. Und noch etwas habe sie leicht irritiert: Im empfohlenen Lokal habe sich ein älterer, zerzauster Mann zu ihr gesellt, der anscheinend aus beruflichen Gründen gerade die Stadt besuchte, und sie habe aus Anstand eingewilligt, dass dieser sich neben sie setze.

Einen Tag später durchblättern wir in der Lektion eine hinlänglich bekannte Pendlerzeitung, um unseren populären Wortschatz etwas zu erweitern. «Das ist er», quiekte sie aus dem Nichts: «Das ist der Typ, der sich unbedingt neben mich setzen wollte.» Ich betrachtete das Bild eines gealterten, leicht ungepflegten Mannes mit zerzaustem Haar, den ich zur Genüge kenne: Es war Bob Dylan, der an besagtem Abend in Zürich gastierte und in jenem Lokal sein Essen zu sich nehmen wollte.

## ■ Bsetzischei

Für den Artikel über die Rechenfehler bei den Neuhauser Schulratswahlen suchte ich im Zentrum von Neuhausen am Dienstag verzweifelt nach Wahlplakaten. Vergebens. Sie waren schon alle abgeräumt. Das hatte ich nicht erwartet. War das nicht etwas überstürzt? Auf dem Brandplatz in Beringen kandidiert Cornelia Stamm Hurter schliesslich immer noch für den Regierungsrat! (pp.)

Es gibt sie auch in der Schweiz, die glorreichen gallischen Dörfer. Sechs sind es bundesweit, eines auf 376 Gemeinden, die

sich gegen die Zwangsgebühren vom Leutschenbach aufgelehnt haben. Eines davon ist Trasadingen (139 zu 124 Stimmen). Gut unterrichtete Quellen berichten gar, dass in den Wäldern um Trasadingen derzeit allnächtlich Jungbäume gefällt und mit Rebsicheln angespitzt werden. Offenbar haben die wehrhaften Recken den Kampf noch nicht aufgegeben und versuchen nun, die Billag-Inspektoren mittels Palisaden vom Eintreiben des Tributs abzuhalten. (mr.)

Auch das Schaffhauser Tiefbauamt will nicht auf Holz-

pfähle verzichten. Nach Anfahrversuchen, Beobachtungen und Umfragen kam es zum Schluss, dass die metallene Drehwaffe auf der Höhe des Schupfen «nicht für alle Anspruchsgruppen auf und im Rhein gleichermassen zu überzeugen vermag». Der Schwimmkörper soll noch im März entfernt werden. Weitere Drehwaffen seien nicht geplant. Damit ist das Experiment nach nur vierjähriger (!) Testphase abgeschlossen. Ob in solch kurzer Zeit eine seriöse Evaluation überhaupt möglich ist, entzieht sich unserer Kenntnis. (mr.)

Als Freund der Transparenz zu erkennen gab sich SVP-Mann Mariano Fioretti. Im Grossen Stadtrat am Dienstagabend stimmte er zusammen mit den drei AL-Parlamentariern gegen die Öffentlichkeitsverordnung. Urs Tanner quittierte dies mit dem Ruf «Mariano, du machsch jo eh alles öffentlich!». Kurz vorher sagte Grosse Stadträtin Iren Eichenberger, die Stadt habe bezüglich interner Dokumente und Protokolle «kein Zugangs-, sondern ein Sickerproblem». Ob sie damit auf Fioretti und seinen legeren Umgang mit Interna anspielte, ist nicht bekannt. (mr.)





# KINO KIWI SCALA

Kinoprogramm

8.3.2018 bis 14.3.2018

Sa/So 14.45 Uhr

### DI CHLI HÄX

Kinderbuchverfilmung von den Machern von «Heidi» in der Dialekt-Fassung nach dem Roman von Otfried Preussler mit «Fack Ju Göhte»-Star Karoline Herfurth in der Hauptrolle.

Scala 1 - Dialekt - 4 J. - 103 Min. - 6. W.

tägl. 17.30 Uhr

### ELDORADO

In seiner Dokumentation wirft CH-Filmemacher Markus Imhoof («More Than Honey») einen persönlichen wie auch internationalen Blick auf die Behandlung von Flüchtlingen.

Scala 1 - Ov/d - 8/6 J. - 92 Min. - Premiere

tägl. 20 Uhr

### ELLA & JOHN - DAS LEUCHTEN DER ERINNERUNG

Starke Kino um eine unzerbrechliche Liebe mit Helen Mirren und Donald Sutherland und ihrer Reise in Richtung Selbstbestimmung.

Scala 1 - E/df - 12/10 J. - 112 Min. - Premiere

tägl. 17.45 Uhr

### DER KLANG DER STIMME

Der CH-Dokumentarfilm erzählt von vier Menschen, die mit Leidenschaft die Grenzen der menschlichen Stimme neu ausloten.

Scala 2 - Dialekt/d - 6/4 J. - 82 Min. - 4. W.

tägl. 20.15 Uhr

### CALL ME BY YOUR NAME

Romantisches Coming-of-Age-Drama um die Beziehung zwischen dem 17-jährigen Elio und dem älteren Oliver, die einen traumhaften Sommer in Italien verbringen.

Scala 2 - E/df - 12/10 J. - 131 Min. - 2. W.

Sa/So 14.30 Uhr

### DARKEST HOUR - DIE DUNKELSTE STUNDE

Gary Oldman brilliert als britischer Premierminister Winston Churchill und erhält für seine Leistung den Golden Globe als bester Schauspieler.

Scala 2 - E/df - 12/10 J. - 125 Min. - 9. W.

Telefon 052 632 09 09

[www.kiwikinos.ch](http://www.kiwikinos.ch) » aktuell und platzgenau

# schaffhauser orgelkonzerte

Sonntag, 11. März, 17.00 Uhr  
Münster Allerheiligen

## 1. Orgelkonzert

im Gedenken an Theodor Käser  
Münsterorganist von 1964 bis  
1995

Christoph Wartenweiler  
und Peter Leu  
spielen auf zwei Orgeln Werke  
von J.S. Bach, W. Burkhard, Klaus  
Huber, Urs Bühner, Martin Sigrist  
und anderen

Freier Eintritt – Kollekte

## STADTTHEATER Schaffhausen

### MRZ

### Iolanta

Oper von Pjotr Iljitsch Tschaikowski – Theater  
Orchester Biel Solothurn

MO 12. 19:30 DI 13. 19:30

### schön&gut: «Mary»

Poetisches und politisches Kabarett

DO 15. 19:30



### VORVERKAUF

STADTTHEATER SCHAFFHAUSEN  
MO – FR 16:00–18:00, SA 10:00–12:00  
TEL. 052 625 05 55  
[WWW.STADTTHEATER-SH.CH](http://WWW.STADTTHEATER-SH.CH)



HISTORISCHER VEREIN  
DES KANTONS SCHAFFHAUSEN

Als die Geschichte noch nicht  
Geschichte war. Die Russische  
Revolution und die Schriftsteller

Öffentlicher Vortrag

Prof. Dr. Thomas Grob,  
Universität Basel

Rathauslaube, Rathausbogen  
10, Schaffhausen

Mittwoch, 14. März 2018,  
20 Uhr

Eintritt frei

ISSN 16609670



## Süss & salzig!

Bodensee- und Meerfischspezialitäten

Aktuell: Muscheln, Kalbskoteletts



info@krone-diessenhofen.ch  
Telefon 052 657 30 70

HOTEL RESTAURANT KRONE DIESSENHOFEN

## Stellen



Gestalten Sie mit uns die Zukunft der  
Stadt Schaffhausen!

### STELLENANGEBOTE

Bereich Soziales

**Praktikum für Studierende Soziale  
Arbeit / Soziokulturelle Animation**

Schulamt

**Sachbearbeiter/in**

**Personaladministration**

**Lehrpersonen (80 - 90%)**

Städtische Tagesschule

**Praktikant/in Schulkinderbetreuung**  
(75%)

Die detaillierten Stelleninserate finden Sie auf unserer  
Homepage [www.stadt-schaffhausen.ch/stellenangebote](http://www.stadt-schaffhausen.ch/stellenangebote)

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!



### Terminkalender

**Senioren  
Naturfreunde  
Schaffhausen.**

Mittwoch,  
14.3.2018

Wanderung:  
Hörnliwald  
– Sinnesweg –  
Kalchrain

Treff: Bistro SBB  
11.45 Uhr

Abfahrt: 12.01 Uhr

Leitung:  
E. Gaechter  
Tel. 052 625 71 54

**Rote Fade.  
Unentgeltliche  
Rechtsberatungs-  
stelle der SP  
Stadt Schaffhausen,** Platz 8, 8200  
Schaffhausen,  
jeweils geöffnet  
Dienstag-,  
Mittwoch- und  
Donnerstagabend  
von 18–19.30 Uhr.  
Tel. 052 624 42 82.

## BAZAR

### VERSCHIEDENES

Annegreth's Schützenstube

### Schnitzeljagd

Ob Fleisch oder Vegi, Fisch oder Vogel, im  
Minimum Panade drum, abends ab 18 Uhr.  
Tel. 052 625 42 49, Schützengraben 27,  
8200 Schaffhausen, [www.schuetzenstube.ch](http://www.schuetzenstube.ch)

### Theater Sgaramusch: Knapp e Familie (ab 7 J.)

Fr 9.3.2018, 19 Uhr, So 11.3.2018, 11 Uhr  
Haberhaus Bühne Schaffhausen  
infos: [www.schauwerk.ch](http://www.schauwerk.ch)

Bazar-Inserat aufgeben: Text senden an  
«schaffhauser az», Bazar, Postfach 36,  
8201 Schaffhausen oder [inserate@shaz.ch](mailto:inserate@shaz.ch).  
Zu verkaufen / Verschiedenes bis 4 Textzeilen:  
Privatkunden 10.–, Geschäftskunden  
CHF 20.–. Jede weitere Textzeile + CHF 2.–.  
Zu verschenken gratis.

